Aus früheren Tagen.

Novellen

von

Heinrich Smidt.

Leipzig.

Verlag von Gustav J. Purfürst.

1867.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Der Schauplatz.

Meine Vaterstadt ist noch ein Kind im Vergleiche mit vielen Städten des ehemaligen Heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Sie hat keine Geschichte, aber viele Geschichten und von diesen will ich einige aus den Tagen meiner Jugend heraufbeschwören.

Die Stadt liegt an dem Fuße eines Hügels. Die Straßen sind freundlich und licht. Die Häuser bequem und hell. Der breite Strom, welcher daran vorüberbraus't, verleihen ihr Leben und Bewegung. Der Wald, der sich rückwärts an den Hügel lehnt, verspricht Einsamkeit und Ruhe.

Auf der Spitze des Hügels steht ein Haus, von drei Linden beschattet. Es ist mein Vaterhaus und in demselben schlummern die Träume meiner Kindheit. Wenn mich die Mühen und Sorgen des Lebens er-

Digitized by Google

drücken wollen, flüchte ich in Gedanken dahin und rufe die Erinnerungen wach, die gleich holden Genien in jeder Ecke auftauchen und mich anlächeln, bis sie den Sturm in meinem Innern und mir eine Meeresstille und glückliche Fahrt bereitet haben.

Der jetzige Besitzer des Hauses hat die Gestalt desselben verändert. Er hat den altmodischen Giebel abtragen und ein flaches Dach bauen lassen, worauf er hin- und her spaziert und, wie er sagt, die Umgegend beherrscht. Mir waren der Giebel und die darin befindliche schräge Kammer eine Welt, worin ich unbeschränkt herrschte und regierte.

Die kleine Kammer wurde von einem kleinen Fenster nothdürftig erhellt. Aber es gewährte eine reiche Fernsicht und ich konnte auf sämmtliche Häuser der unter mir liegenden Straßen hinabsehen.

In den Häusern, die in diesen Straßen standen, lebten viele, mannigfach geartete Menschenkinder beisammen. Da war keine Stube, worin nicht ein fortlaufender Roman spielte. Wer es verstanden hätte, durch die äußere Hülle der Romanfiguren in das Innere derselben zu schauen und dies an das Licht zu bringen, der würde einen Schatz gefunden haben, reicher und mannigfaltiger, als ihn jener Zauberberg umschließt, dessen Inneres mit Gold und edlen Steinen angefüllt ist. Mir sind einige jener Blicke

Digitized by Google

gelungen. In einsamen Stunden, von Niemanden beobachtet, sah ich in die Straßen hinab, schaute durch die Fenster in die Häuser und den Menschen, die darin waren, blickte ich durch die Augen gerade in das Herz. Das ist der Schacht, den ich erschließen will.

Sesan, thue Dich auf! —

Digitized by Google

II.

Der Werft.

An dem westlichen Ende der Stadt lag, hart am Strome, ein Schiffswerft. Er ward zum goldenen Anker geheißen und gehörte seit undenklichen Zeiten bis zum Urgroßvater hinauf dem Thomas Reich. Wann der Werft angelegt wurde und woher der Thomas Reich, der ihn erblich besaß, eigentlich stammte, wußte Keiner. Es fragte auch Niemand darnach. Aber beide Dinge waren vorhanden und der Ankerwerft und sein Baas, der Thomas Reich waren zwei untheilbare Dinge. Der Himmel fügte es, daß der jedesmalige Besitzer stets einen Sohn hatte, der bei seinem Ableben als Doppelerbe des Werftes und des Namens eintrat, und das dauerte so lange, bis man das Eine ohne das Andere sich gar nicht mehr denken konnte.

Da legte der Teufel ein Ei in die Wirthschaft.

Digitized by Google

Es war einmal wieder ein Thomas Reich am Ruder. Der sehnlichst erwartete Erbe war geboren, und der Anker, welcher sich über der Eingangspforte des Werftes als ein Wahrzeichen erhob, hatte einen neuen Anstrich bekommen. Es geschah dies jedes Mal bei dem freudigen Familien-Ereigniß. Der junge hoffnungsvolle Erbe lachte frisch und fröhlich in die Welt hinein, als plötzlich und unerwartet die Kunde erscholl: „Dem Werftherrn Thomas Reich sei ein zweiter Sohn geboren!"

Der beglückte Vater stand, wie vom Donner gerührt. Die Mutter, fast mit den Ueberlieferungen des Hauses verwachsen und daran festhaltend, wie an das Evangelium, wurde über die Maaßen traurig. Sie widmete dem Neugeborenen jede nur denkbare Sorgfalt; aber sie fürchtete denselben als einen Störer des Familienglückes und schlummerte nach einigen Jahren mit einem tiefen Seufzer in das Jenseits hinüber.

Thomas Reich, der Vater, trug sein Geschick mit Gelassenheit. Der denkwürdige Fall war in der Bibel, die auch als Familien-Chronik diente, verzeichnet, vordem und am Schlusse derselben stand: „Ich will tragen, was mir auferlegt ward und küssen in Demuth die Hand, welche mich züchtigt."

Digitized by Google

Als der ehrsame Werftherr in diesen Worten ausgedrückt hatte, daß er den ihm gewordenen Segen für einen Unsegen halte, aber sich dem Geschicke beuge, wie es einem frommen Christen gezieme; sagte er zu sich selbst:

„Mir ist doppelt gegeben, also muß ich auch doppelt meine Pflicht thun. Es soll zwischen Beiden kein Unterschied sein. Aber das alte Recht muß in Ehren bleiben. Es soll auch fortan nur einen Werftherrn geben und das ist der Thomas."

Das Wort wurde gesprochen und gehalten, der ältere Knabe, Thomas, und der jüngere Rudolf, erhielten eine gleiche Erziehung. Sie lernten aus denselben Büchern und wurden von dem Vater zu rechtschaffenen Schiffszimmerleuten herangebildet. Beide verstanden ihr Handwerk aus dem Grunde und konnten es mit jedem Gesellen aufnehmen. Auch vertrugen sich die Brüder leidlich. Sie lebten noch in der harmlosen Zeit einer glücklichen Jugend und von dem Mein und Dein, welches so viele Familienbande zerreißt, hatten sie bis dahin sehr unvollkommene Begriffe.

Sie sollten ihnen beigebracht werden.

Auf dem Ankerwerft scharwerkte ein alter Kerl umher, der mehr um der Barmherzigkeit, als um seiner Geschicklichkeit willen geduldet ward. Er mußte

Digitized by Google

thun, was die Andern nicht mochten und war obenein das Ziel endloser Neckereien. Das wurmte den Alten, der ursprünglich eines wohlhabenden Mannes Sohn war und durch eigene Schuld in diese traurige Lage gerieth. Jede Kränkung steckte er mit einer Verwünschung ein und nahm die Gelegenheit wahr, sich zu rächen, so oft er es vermochte. Auf den Werftherrn, der ihn mit großer Geringschätzung behandelte, hatte er es besonders abgesehen, und manches schöne Stück Bauholz hatte er ihm verdorben, indem er es mit schädlichen Ingredienzien bestrich, die es zernagten.

Nun aber war eine prächtige Gelegenheit vorhanden, dem alten Grolle Luft zu machen. Der schiefe Sandel, wie der alte Taugenichts hieß, richtete sein Augenmerk auf die Söhne und dachte bei sich selbst:

„Wenn ich die beiden Jungen zusammen hetzen könnte, daß sie sich aus Neid und Bosheit die Augen aus dem Kopfe kratzten, wäre es des Alten Tod und mit der Ankerwerfts-Herrlichkeit hätte es ein Ende.“

Schlau machte sich der alte Sandel an sein Werk. Er fesselte die Knaben an sich, indem er sich zur Zielscheibe ihrer Thorheiten hergab und sie noch dazu ermunterte, wenn sie nachließen, indem er versicherte,

Digitized by Google

es könne ihm kein größeres Vergnügen begegnen, als von ihnen gehänselt und gepufft zu werden. Insgeheim aber, wenn der Thomas allein bei ihm war, sagte er zu diesem:

„Ich meine eigentlich nur Dich, denn Du bist hier der wahre Herr und Gebieter, dem Alles gehört. Nimm Dich aber vor dem Rudolf in Acht. Er hat es faustdick hinter den Ohren und gönnt Dir nicht das Weiße im Auge."

Diese böse Saat fiel in einen fruchtbaren Boden. Noch üppiger aber schoß sie in dem Herzen des Rudolf auf, als der schiefe Sandel zu diesem gesagt hatte:

„Der Thomas hat es nicht gut mit Dir im Sinn. Er gönnt Dir Deinen Antheil am Vatererbe nicht und bringt Dich darum, so wahr ich der schiefe Sandel bin. Darum halte Deine Augen offen. Es ist für Dein Bestes, daß ich es sage."

Vater Thomas Reich erkannte das Unheil, das der schiefe Sandel angerichtet hatte, zu spät. Er jagte den alten Sünder zum Teufel, allein die Saat des Mißtrauens hatte bereits tiefe Wurzel gefaßt. Der gute Werftherr härmte sich, als er sah, seine Mühen, das geschehene Uebel wieder gut zu machen, seien vergeblich. Er welkte sichtlich dem Grabe zu. Als seine Stunde gekommen war, ließ er die Söhne

Digitized by Google

zu sich rufen. Zum letzten Male ermahnte er sie zur Eintracht und zum Frieden, küßte sie zum Abschiede, legte seine zitternden Hände auf ihre Häupter und schloß die lebensmüden Augen.

Schweigend hatten die Brüder die Ermahnungen des Vaters angehört. Keiner entgegnete ein Wort. So kam der Begräbnißtag heran. Als sie von dem Kirchhofe heimkehrten und die Leidtragenden sich entfernten, traten sie sich gegenüber und der Rudolf sagte:

„Wir sind gleich berechtigt zu dem Erbe, das uns der Vater verlassen hat. Ich hoffe, Du wirst klug genug sein und mir keine Hindernisse in den Weg legen, denn diese würden Dir übel bekommen. Die Hälfte von Allem verlange ich als mein Recht, und nimm Dich in Acht, wenn Du es anzutasten wagst."

Diese Worte hörte Thomas mit großem Gleichmuthe an und sagte dann mit schneidender Kälte:

„Der Ankerwerft ist bei einem Thomas Reich gewesen, so lange er besteht und er wird bei demselben bleiben, ohne daß auch nur ein Hobelspahn davon genommen werden darf. Du wirst mit einem Stück Geld abgefunden und mußt Dich damit begnügen. Wenn Du das ausschlägst, bekommst Du

Digitized by Google

gar nichts. Darauf verlasse Dich. Und nun gehe, wohin Du willst, mich soll es nicht kümmern."

So schieden die Brüder in Unfrieden. Thomas blieb auf dem Werft am Westende der Stadt. Rudolf ging zu einem andern Meister am Ostende, der ihn zum Holzenbaas annahm. Als Rudolf festen Fuß gefaßt hatte, begann er damit, sich sein Recht zu erstreiten. Ein Winkeladvokat war bald gefunden, der die Gluth schürte, wenn sie zu erlöschen drohte und die Flammen hoch emporwirbeln ließ, wenn sie sich scheinbar senkten. Aber je heller ein Feuer leuchtet, um so mehr verzehrt es, bis am Ende nichts mehr übrig ist, wodurch es erhalten werden kann. Darauf geht es von selber aus und es bleibt nur ein Häuflein todter Asche zurück. Rudolf hatte die ihm gebotene Abfindungssumme ausgeschlagen und war mit leeren Beutel abgezogen, um mit dem Bruder zu processiren. Er war fleißig und verdiente viel. Allein, was er erwarb, verschluckte der Advokat sammt seinem Schreiber und er behielt kaum so viel, um sein Leben zu fristen. Dem Thomas ging es auch nicht gut. Der Proceß zehrte an seiner Habe, und da er stets nur bemüht war, für sein Recht zu streiten, vernachlässigte er darüber die Kundschaft, welche sich anderen Werften zuwendete. Seine Werften standen leer und ein geschickter Arbeiter nach dem andern verließ ihn.

Digitized by Google

Den Leuten in der Stadt fiel das Zerwürfniß der Brüder weniger auf, als es in einer harmloseren Zeit vielleicht der Fall gewesen wäre. Was wollte der Streit zweier Menschenkinder in einer Zeit bedeuten, wo ganze Völkerschaften gegen einander aufstanden? Der Bauer kam über den Bürger, der Bürger über den Edelmann und umgekehrt. Hier ging es von oben nach unten, dort von unten nach oben. Das Eigenthum ward in Frage gestellt. Der Besitz wurde für ein albernes Hirngespinnst erklärt. Alle Dokumente und verbriefte Rechte galten für vergilbten Plunder. Die kleine Zwietrachtsflamme auf dem Ankerwerft starb in der allgemeinen Feuersbrunst, welche die bestehende Welt zu verzehren drohte.

Dem Rudolf ward es weh um das Herz. Er hatte einen Blick auf den Ankerwerft am Westende geworfen und es überlief ihn eine Gänsehaut. Die Spuren der Zerstörung traten allmählich so grell hervor, daß sie sich nicht mehr verheimlichen ließen. Der Boden brannte unter seinen Füßen. Er kündigte seinem Baase die Arbeit und ging dann hin, um mit seinem Advokaten zu sprechen. Dieser empfing den jungen Mann mit freundlichem Nicken, denn er war auf eine neue Anrede gefaßt; aber als er den Willen desselben vernommen hatte, zuckte er ver-

Digitized by Google

ächtlich die Achseln und als Jener ging, schimpfte er hinter ihm drein.

Rudolf schritt zum Thor hinaus. Dort lag, halb im Graben, der schiefe Sandel und rief mit branntweinheiserer Kehle nach einem Almosen. Rudolf hielt bei dem Ton dieser Stimme an und sagte zu dem verkommenen Gesellen:

„Du bist es gewesen, der mir die Melodie pfiff, nach der ich tanzte, und die mir in den Ohren brausen wird, so lange ich noch zu hören vermag. Es war eine Teufelsmelodie, die jetzt jedes Menschenkind mit sich fortreißt und die uns Alle im tollen Wirbel jagt, bis wir hinstürzen und Hals und Beine brechen. Da, nimm noch einmal einen Judaslohn und Gott sei Deiner armen Seele gnädig, damit sie nicht zu arg brennen muß, wenn sie zur Hölle fährt."

Mit den Worten warf er dem alten Sünder einen Groschen zu und wanderte in großer Erregung auf der Landstraße weiter.

Jahre gingen vorüber, der Sturm hatte ausgetobt. Die Wellen glätteten sich allmählich und die erregten Fluthen kehrten in das alte Bette des Gehorsams wieder. Der junge Herr Thomas Reich ging auf seinem Werft auf und ab. Es war Sonntag und die Arbeiter feierten. Der Proceß

Digitized by Google

hatte aufgehört. Rudolf war fortgezogen; Keiner wußte wohin. Wo aber kein Kläger ist, ist auch kein Richter. Als der Baas Ruhe gewann und wieder mehr an seine leeren Halgen, als an die vollgeschriebenen Akten dachte, kehrte auch ein Theil der alten Kundschaft zu ihm zurück. Aber es war doch nicht der alte Geist, der den neu erwachenden Körper belebte. Es lastete dumpf und schwer auf demselben und er vermochte keinen erfrischenden Athemzug zu thun.

Da klingte die kleine Nebenpforte auf, durch die man von einer Seitenstraße aus auf den Werft gelangte. Ein Mann trat durch dieselbe ein, mit einem stattlichen Ranzen auf dem Rücken, einem Knotenstock in der Hand und mit bestäubten Stiefeln an den Füßen. Er rückte den breitkrämpigen Hut und rief dem aufhorchenden Thomas zu:

„Mit Gunst, Herr Baas. Ich wollte fragen, ob Ihr einen tüchtigen Werkmeister brauchen könnt?"

„Hollah! Gesell!" entgegnete Thomas Reich. „Du willst hoch hinaus. Weißt Du auch, was es bedeuten will, der Meister auf dem Ankerwerft zu sein? Was hast Du für einen Bürgen und wer ist Deine Kundschaft?"

„Der Bürge für mich bin ich selbst und meine Kundschaft habe ich hier!" entgegnete der Gesell,

Digitized by Google

indem er die Hand auf das Herz legte. Bruder Thomas kennst Du den Rudolf nicht mehr? Ich komme aus der weiten, weiten Welt, wo ich der Menschen und der Dinge viele gesehen habe und wo es mir klar geworden ist, was ich hier nimmer erkennen konnte. Der Ankerwerft soll bei Ehren bleiben und sein alleiniger Baas soll Thomas heißen, zwei Mal so lange, als es bisher der Fall war und dann noch ein gutes Ende darüber hinaus. Und darum frage ich Dich, ob Du einen Burschen wie mich zum Werftmeister haben willst? Ehrlich bin ich und treu. Mein Handwerk verstehe ich und wenn ein Thomas Reich geboren wird, halte ich den neuen Erben über die Taufe. Willst Du das gelten lassen?"

Der Thomas Reich wußte nicht, wie ihm geschah. Er mußte lachen und weinen zu gleicher Zeit. Aber der rechte Glaube kam ihnen alsbald, als er an dem Herzen des Bruders lag und dieser ihn so fest an sich drückte, als ob er ihn nun und nimmer lassen wollte. Der Rudolf ist Werftmeister geblieben, bis an sein Lebensende und hat einen jungen Thomas aus der Taufe gehoben, den er herzte und küßte und den er die ersten Hammerschläge lehrte und ist in hohen Jahren mit den Worten gestorben:

Digitized by Google

„Dieſer Werft ſteht in Gottes Hand,
Goldener Anker iſt er genannt;
Der Anker iſt mein Hoffen und Glauben,
Wer kann mir da die Liebe rauben?“

Digitized by Google

III.

Im Eckzimmer.

Von meinem Platze am Giebelfenster aus sehe ich gerade in das Eckzimmer eines Hauses. Darin wohnte ein blondes Mädchen. Sie war schön wie der junge Morgen, der mit mir zugleich durch dieselben Scheiben blickte. Blau wie der Himmel waren ihre Augen und rein wie diese ihr Herz. Es schlug friedlich dieses Herz. Noch war es frei von allen Leidenschaften. Nur von einer stillen Trauer war es erfüllt. Sie galt dem vor einigen Monaten dahingeschiedenen Vater.

Der Aermste hinterließ seine Julie in dürftigen Umständen; aber er hatte sie einem Freunde vererbt, der für ihre Zukunft sorgen sollte. Dieser Freund hatte einen Sohn. Es war ein stiller und guter Bursche dieser Sohn. Ein tüchtiges Handwerk hatte er gelernt. Damals begann das Maschinenwesen

Digitized by Google

sich zu entwickeln. Der junge Mann warf sich mit seiner ganzen Kraft darauf und die Leute sagten, der Reinhard werde es einmal weit bringen in der Kunst.

Zu diesem Sohne sprach der Vater: „Reinhard, meine Tage sind gezählt. Ehe sie ablaufen, erfüllte ich gern ein feierliches Gelübde. Ich hatte einen treuen Jugendfreund. Er ist hinüber und hat eine Tochter hinterlassen, für die ich zu sorgen versprochen habe. Vollende an meiner Statt, was mir zu thun versagt ist. Geh zu Julien; sie ist von allem unterrichtet. Sei ihr ein treuer Freund, ein liebender Bruder und wenn es der Himmel fügt, ein rechter und echter Ehemann, an den sie sich halten mag in Noth und Tod."

Reinhard gelobte es dem sterbenden Vater und fand sich bei Julien ein. Es war ein zartes geschwisterliches Verhältniß, das sich zwischen Beiden entspann. Julie blieb im Laufe der Zeit ihrer Neigung treu; allein bei Reinhard nahm dieselbe bald eine überraschende Wendung. Der freundlich versorgende Bruder ward ein stürmischer Liebhaber, der den Gegenstand seiner Verehrung mit allen Gaben, die er nur erschwingen konnte, überschüttete. Julien bangte vor einer Leidenschaft, die ihr fremd und unbegreiflich ward. Thränen füllten ihre Augen.

Digitized by Google

Endlich legte sich der erste stürmische Rausch, die Vernunft gewann die Oberhand. Reinhard suchte das Vertrauen der Geliebten zu erringen und trug ihr sein Herz und seine Hand an. Sie erröthete und schwieg.

Nach vier Wochen waren Beide ein erklärtes Brautpaar. Julie war eine so züchtige, zurückhaltende Braut, wie man kaum je eine gesehen hatte. Sie hätte jeden Augenblick zurücktreten können, ohne daß nur der Schatten eines Verdachts auf sie gefallen wäre. Reinhard, seines Glückes gewiß, schwelgte in der Wonne desselben und malte sich das Paradies seiner künftigen Häuslichkeit mit den leuchtendsten Farben aus.

Da erschien Wilhelm. Er war ein Jugendgenosse Reinhards und kam, um ein Zeuge seines Glückes zu sein. Als dieser den Freund bei seiner Julie einführte, ging mit derselben eine Veränderung vor die nur einzig und allein der von seiner Leidenschaft erfüllte Bräutigam nicht bemerkte. Drei Tage nach dieser ersten Zusammenkunft mußte Reinhard in einer dringenden Geschäfts-Angelegenheit verreisen. In dem Augenblicke des Scheidens sagte er scherzend zu Wilhelm:

„Ich hoffe, daß du meine Braut als ein treuer Ritter beschützen und beschirmen wirst. Aber sieh

Digitized by Google

dich vor, daß du sie mir nicht abspänstig machst. Ich würde mich fürchterlich rächen."

Wilhelm erwiederte nichts; allein seine und Juliens Blicke trafen auf einander und Beide errötheten.

Mit leichten Herzen war Reinhard abgereist. Je länger er vom Hause entfernt war, je schwerer wurde es ihm, diese Entfernung zu ertragen. Er konnte sich einer innern Unruhe nicht erwehren, die mit jedem Tage stieg. Während der Tagesstunden stürzte er sich in dem Strudel der Geschäfte, um die innere Aufregung zu bezwingen. Allein Abends in dem einsamen Zimmer wuchs die innere Angst und drohte ihn zu ersticken. Endlich, nach sechs tödtlich langen Wochen hatte diese Pein ihr Ende erreicht. Reinhard war der Geschäfte ledig und konnte die Heimreise antreten.

Es war festgesetzt, daß nach Reinhards Rückkehr seine Verbindung mit Julien geschlossen werden sollte. Alle desfalsigen Vorkehrungen waren vor seiner Abreise getroffen. Jetzt kam diese verhängnißvolle Stunde immer näher und Julie, auf Wilhelm blickend, der sie mit eisernen Banden umklammert hielt, bebte im Fieberfrost.

Als Reinhard eintrat, wankte sie ihm todtenblaß entgegen. Er hielt es für eine Folge der Ueber-

Digitized by Google

raschung und zürnte mit sich ob seiner Unvorsichtigkeit. Sanft schlang er den Arm um ihren Nacken und sprach sie freundlich an. Sie duldete zitternd seinen Kuß, ohne ihn zu erwiedern. Auf alle zärtlichen Aeußerungen des Bräutigams hatte sie kein Wort der Liebe.

Da stieg die trübe Ahnung wieder in ihm auf, die ihm während der ganzen Reise folterte, und die er nur während der letzten Stunden mühsam bekämpfte. Als später Wilhelm eintrat, wurde diese Ahnung zur Gewißheit.

„Ist das die Freundestreue, die du mir gelobtest?“ fragte Reinhard vorwurfsvoll.

„Hadere mit dem Geschick, das es so fügte!“ entgegnete Wilhelm düster. „Es riß uns unerbittlich mit sich fort. Wer kann ihm widerstehen?“

„Jeder, der den Muth hat, es zu wollen,“ sagte Reinhard. „Wer diesen Muth nicht hat, ist ein Feigling.“

Die Unterhaltung wurde leidenschaftlicher. Julie wollte beschwichtigen, und besänftigen, allein sie war es nicht im Stande. Weinend, die Hände ringend, sank sie in einen Sessel.

Endlich sagte Wilhelm: „Dies fruchtlose Streiten führt zu keinem Ziel. Ich habe ein Unrecht gegen

Digitized by Google

dich begangen und bin zu jeder Sühne bereit. Es ist an dir, diese zu bestimmen. Jetzt entferne ich mich und du wirst später meinen Aufenthalt erfahren."

„Du wirst bleiben!" sagte Reinhard entschieden, „bis ich über unser Aller Schicksal entschieden habe. Du wirst mir versprechen, dieses Zimmer nicht zu betreten, aber auch die Stadt nicht zu verlassen, bis ich dich aufsuche. Dagegen verspreche ich dir, ebenfalls keinen Fuß über diese Schwelle zu setzen. Habe ich dein Wort darauf?"

„Du hast es!" entgegnete Wilhelm, dem Freunde die Hand reichend und entfernte sich langsam. Reinhard folgte und schlug dann die entgegengesetzte Richtung ein. Julie war allein.

Nach vierzehn Tagen fand Wilhelm in seiner Wohnung eine Aufforderung vor, sich zur bestimmten Stunde an einen bestimmten Ort zu begeben. Dort traf er Reinhard. Dieser nahm seinen Arm und führte ihn zu Julien.

„Was soll ich hier?" fragte Wilhelm düster.

„Du wirst es erfahren!" antwortete Reinhard und trat dann zu den jungen zitternden Mädchen das ihm gegenüber stand:

„Ich habe einen langen und schweren Kampf gekämpft, aber ich habe ihn bestanden und bin als

Digitized by Google

Sieger aus demſelben hervor gegangen. Willſt du mich anhören?"

„Ich höre!" flüſterte ſie kaum vernehmbar.

„Unſere Väter waren Freunde. Ich gelobte in die Hand meines ſterbenden Vaters die verwaiſete Tochter ſeines Freundes zu ſchützen, wie eine Schweſter. Mit dem feſten Entſchluſſe, dies Gelübde treu zu erfüllen, kam ich hierher. Daß ich es nicht konnte, darf mir nicht angerechnet werden. Die Leidenſchaft iſt mächtig und macht die beſonnenſten Vernunftſchlüſſe zu ſchanden. Du haſt dich mir verlobt ohne Liebe. Nun hat ſich die Liebe gerächt und dein Herz zerriſſen. Ich will den Balſam der Freundſchaft darauf legen. Der Bräutigam tritt zurück und an ſeiner Stelle erſcheint der Bruder. Tretet näher, Ihr Beiden und gebt mir die Hände. Somit verlobe ich Euch und ich will der Zeuge Eurer Verbindung ſein. Sagt mir nichts; erwiedert nichts. Alles iſt von mir in der Stille vorbereitet und der Tag des Glückes iſt nicht mehr fern. Bleibt bei einander und ſeit dem zweiten Gelübde treuer als dem erſten."

Reinhard entfernte ſich ſtill. Acht Tage ſpäter wurde die Hochzeit gefeiert. Unmittelbar vor der Trauung verabſchiedete ſich Reinhard, um, wie er

Digitized by Google

sagte, durch seine Gegenwart den jungen Hausfrieden nicht zu stören. Es zuckte ein schmerzliches Lächeln um seine Lippen, als er diese Worte sprach.

Eine lange Zeit war verstrichen, seit ich zum letzten Male von dem Giebelfenster aus in die Stube der schönen Julie schaute. Jetzt stand ich wieder oben und sah an dem halb offnen Fenster eine zusammen gedrückte Gestalt, das bleiche Antlitz in die hohle Hand gestützt, die sonst so hellen Augen von vielem Weinen getrübt.

In einer Ecke des Zimmers stand ein Kindertischchen. Auf einem Stühlchen vor demselben saß ein kleines Mädchen. Es war einer der Engelsköpfe, welche uns aus den Gemälden der alten Meister entgegen lachen. Das Kind kramte zwischen den Spielsachen umher und sah sich zuweilen nach der Mutter um, die noch immer regungslos am Fenster saß. Endlich wurde der Kleinen die Zeit lang. Sie erhob sich und wollte zur Mutter eilen. Da vernahm man dröhnende Schritte. Es blickte nach der Thür und scheu zog sich die Kleine wieder in ihren Spielwinkel zurück.

Wilhelm trat ein, den Hut in die Stirn gedrückt.

Digitized by Google

Er hatte keinen Gruß, kein freundliches Wort. Als er die Kleine bei ihrem Spiel erblickte, fragte er rauh:

„Warum ist das Kind noch nicht zu Bette? Es ist schon spät. Die Unordnung nimmt mit jedem Tage zu. Kaum ist es zu ertragen.“

Ohne ein Wort zu entgegnen, führte Julie das Kind in die anstoßende Kammer. Als sie nach längerer Zeit wiederkehrte, sagte sie zu Wilhelm, der sich nachlässig auf das Sopha geworfen hatte:

„Ich habe dir den Abendtisch nicht besorgen können. Es mangelte . . . .“

„Geld! Und wieder Geld!“ grollte Wilhelm. „Ich höre kein anderes Wort von dir. Da ist mein Letztes. Wir sind am Ende.“

Er warf einen Thaler auf den Tisch und entfernte sich wieder, um die halbe Nacht außer dem Hause zuzubringen, wie es fast immer geschah.

Am andern Morgen griff ein Fischer, der von einem nächtlichen Zuge heimkehrte, nach einem Hute, der an seinen Boote vorübertrieb. In demselben stand der Name Wilhelm.

Als Julie diese Nachricht empfing, stockten ihre Pulse. Das bleiche Angesicht wurde noch bleicher; das matte Auge noch matter und ausdrucksloser.

Digitized by Google

Sie sah nichts; sie hörte nichts und erst das leise Weinen des Kindes rief auf kurze Zeit das Leben in dies erstorbene Herz zurück.

Das Auge der Liebe sieht scharf; das Auge des erprobten Freundes blickt sicherer und schärfer. Reinhard erfuhr Alles. Er wandte sich an einen bewährten Geschäftsfreund und ließ Trost und Hülfe bringen, wo Beides nöthig war. Selbst konnte er nicht auf der Schwelle des Kummers erscheinen, aber seine helfende Hand wurde überall bemerkt. Mit brüderlicher Herzlichkeit schrieb er an Julie, ohne die Vergangenheit zu berühren, nur für die Gegenwart wirkend. Er warb um ihr Vertrauen und erhielt es. Ein langer Briefwechsel entspann sich zwischen Beiden, der mit der eilenden Zeit an Herzlichkeit und Innigkeit zunahm. Mit frohen Hoffnungen sprach Reinhard von einem baldigen Wiedersehen. Das Glück hatte alle seine Unternehmungen begünstigt. Er sah einer beneidenswerthen Zukunft entgegen.

Aber Julie fühlte, daß dieses Glück der Zukunft sich nie erfüllen werde. In ihrem Herzen saß der Tod. Der Gram und die Reue nagten in ihrem Innern. Es brauchte nicht erst der schonenden Mahnung des Arztes, um ihr zu sagen, daß ihre Tage gezählt seien. Sie wußte es, noch ehe der würdige Mann es aussprach und meldete es dem Freunde

Digitized by Google

in der Ferne, damit er auf jedes Ereigniß vorbereitet sei. Sie nahm mit bewundernswerther Fassung Abschied von ihm und empfahl ihm Wilhelms Waise, die nun eben so einsam und verlassen unter Fremden stand, wie einst sie selber.

Erschrocken starrte Reinhard diese Schriftzüge an. Es waren die letzten Zeilen, die er von ihrer Hand empfing. Seine Geschäfte waren ruhmvoll beendet. Er kehrte mit einem glänzenden Vermögen in die Heimath zurück. Aber die, für welche er es bestimmt hatte, deren Lebensabend er damit zu einem beneidenswerthen machen wollte, war nicht mehr vorhanden.

Es war ein mildfreundlicher Tag, als ein stattlicher Dreimaster vor der Stadt ankerte. Ein Mann der bereits ungeduldig auf dem Halbdeck für und für ging, sprang in die bereitgehaltene Schaluppe und landete am Hafendamm. Er fand den Weg durch das Labyrinth der Straßen und stand vor dem Hause, wo Julie in der Stube mit dem Eckfenster so lange wohnte. Der Fremde ging die Stiege hinauf und öffnete die Thür. Erstaunt blieb er auf der Schwelle stehen. War es Traum oder Wirklichkeit? Wer war das liebliche Kind, das ihm in Trauerkleidern entgegen kam? Es war Julie, wie er sie zum ersten Male gesehen; nur noch kindlicher. Eine wehmüthige

Digitized by Google

Empfindung bewältigte ihn und er fragte mit bebender Stimme:

„Wer bist du, Kind?“

„Julie heiße ich,“ sagte das Mädchen. „Mein Vater ist verunglückt, und meine Mutter ist aus Gram darüber gestorben. Nun bin ich eine Waise.“

„Du bist es nicht mehr,“ entgegnete der Mann. „Hier steht Einer, der dein Vater sein, und die Sorgen des Lebens von dir nehmen wird.“

„Dann bist du der gute Onkel Reinhard, von den die Mutter mir so vieles erzählte und dessen Namen sie stets mit tausend Segenswünschen aussprach?“ fragte das Mädchen.

„Ich bin es!“ gab er zur Antwort, indem er sie sanft an sich zog und einen Kuß auf ihre Stirn drückte. „Mit diesem Kusse besiegle ich das Gelübde, welches ich that und werde es treu lösen.“

Oftmals blickte der junge Morgen durch die hellen Fenster von Juliens Zimmer und stets umstrahlte er ein heiteres, fröhliches Mädchen, das sich zur schönsten Jungfrau entfaltete. Und stets sah er einen mannhaften Herrn, der sich in dem Umgange mit der reizenden Jungfrau sichtlich vergnügte und auf dessen Wangen das Roth der Gesundheit prangte. Und wieder an einem schönen Morgen stand die Jungfrau vor dem Spiegel. In

Digitized by Google

ihren Haar grünten die Myrthen und ein langer Schleier umwallte die schöne Gestalt. Unfern vor ihr stand der treu bewährte Freund, festlich gekleidet, in ihren Anblick versunken. Sie wandte sich zu ihm und sank lachend und weinend in seine Arme.

Digitized by Google

IV.

Die Geschwister.

In derselben Straße stand ein Haus, das mir nimmer aus dem Gedächtniß will. Es war einstöckig und die Fenster lagen so niedrig, daß jeder Vorübergehende hineinblicken konnte. Allein es geschah nicht und wenn jetzt einmal ein leichtfertiger Bube durch die Scheiben blinzelte, that er es nur, um den Bewohnern des Erdgeschosses eine Fratze zu schneiden, oder sie sonst zu verhöhnen.

Es hielt auch äußerst schwer, sich des Lächelns zu enthalten, wenn man die beiden trübseligen Gestalten sah, die es bewohnten. Sie waren klein und unscheinbar, mit breiten, gleichgiltigen Gesichtern, ohne alle Theilnahme für Das, was um sie her vorging. Stumm gingen sie neben einander und außer einem „Guten Morgen, Fritz!“ oder: „Guten Abend, Auguste!“ wurde in dieser Wohnung kein Sterbenswort gesprochen.

Digitized by Google

Fritz und Auguste waren Geschwister und einige ganz alte Leute ausgenommen wußte Keiner etwas von ihnen, als daß sie in diesem Hause, das ihnen gehörte, wohnten, ohne mit irgend Jemanden von der Nachbarschaft in Berührung zu kommen. Zwar ging die Sage, daß sie in früheren Jahren einen schwunghaften Kleinhandel getrieben hätten und gegen Kunden äußerst gesprächig und zuvorkommend gewesen wären. Aber dies war eben nur eine Sage und etwas Zuverlässiges wußte Niemand.

Waren die Geschwister in ihrem äußern Leben schon mehr abstoßend, als anziehend, wurde ihre Erscheinung durch die Kleidung, welche sie trugen, noch abentheuerlicher. Nicht genug, daß ihre Tracht aus einer Zeit stammte, deren Alter nur der Cultur-Historiker zu bestimmen vermöchte, waren auch die dazu verwendeten Stoffe einander so widersprechend; daß dadurch die schreiendsten Gegensätze hervorgebracht wurden und die Caricatur stand zu Jedermanns Ergötzen, lebhaftig da. Da eine taube Magd, die Niemanden Rede stand, die Bedienung der einsamen Geschwister übernahm und alle auswärtigen Gänge besorgte, kamen diese selbst nie auf die Gasse hinaus. Nur manchmal, spät am Abend, und auch nur dann wenn der Mond schien, schlüpften sie aus ihrer Behausung und begaben sich auf die mit dichten Bäu-

Digitized by Google

men bepflanzte Promenade. Schweigend, wie immer, setzten sie ihren Weg fort, aber nur bis zu einem gewissen Punkte. Dort kehrten sie, wie auf ein gegebenes Zeichen, um und eilten so schnell sie es nur vermochten, nach ihrem Hause zurück, dessen Thür fest verschlossen ward.

Das große Zimmnr, welches Fritz und Auguste gemeinsam bewohnten, hatte nur einen Schmuck. Dieser bestand in zwei Brustbildern. Die Rahmen waren verschossen; die Wasserfarben verblichen. Das Eine stellte einen jungen Herrn, das Andere eine junge Dame vor. Beide waren festlich gekleidet. Der Herr trug einen Strauß im Knopfloch, die Dame einen Kranz im Haar. Die alten Geschwister standen oft still vor diesen Portraits. Sie hatten sich nichts mitzutheilen; aber sie fuhren mit der Hand über die Augen, und ging Jedes in seine Kammer.

Was hat es nur mit diesen Geschwistern für eine Bewandniß und Wen stellen die Bildnisse vor, die einen so betrübten Eindruck auf die Beiden machen?

Fritz und Auguste waren Kinder eines ehrsamen Bürgers. Der sorgende Vater hatte Alles aufgewendet, sie zu brauchbaren Menschen zu erziehen und seine Bemühungen wurden gesegnet. Fritz war ein geschickter Kaufmann geworden und stand dem De-

Digitized by Google

tailgeschäfte des Vaters mit großer Umsicht vor, als dieser das Zeitliche gesegnete. Auguste war eine vortreffliche Wirthin; ökonomisch, umsichtig, heiter und gesprächig. Es ging ihr Alles rasch von der Hand, ohne daß Jemand die Mühe merkte, welche es ihr verursachte. Da die Geschwister für wohlhabend galten, fehlten weder offne, noch versteckte Anträge. Aber sie wichen einer deutlichen Erklärung aus. Ihre Stunde war noch nicht gekommen.

Da stellte sich eines Tages ein junger Mann ein. Er hieß Eduard und brachte ein Empfehlungsschreiben von einem auswärtigen Geschäftsfreunde mit. Fritz nahm ihn freundlich auf und bot ihm seine Dienste an. Aber die Dienste, welche Fritz zu leisten im Stande war, konnten dem Gaste nichts nützen. Dieser war weder Kaufmann, noch trieb er irgend ein bürgerliches Gewerbe. Eduard nannte sich Künstler. Die Musik war das Element, darin er athmete. Er besaß nichts, allein mit seiner Flöte zauberte er eine Welt von Harmonien um sich her. Fritz lächelte verlegen, als er den Stand seines Gastes erfuhr. Er wußte mit Menschen dieser Art nicht umzugehen, ihm fehlte der Anknüpfungspunkt. Indessen bot er dem jungen Manne gastfreundlich sein Haus an und lies ihn im Uebrigen gewähren.

Eduard benutzte die ihm gewordene Erlaubniß.

Digitized by Google

Er hatte die Absicht, sich in dem Städtchen nieder zu lassen und durch seine Kunst zu ernähren. Schüler, meinte er, würden ihm nicht fehlen und er werde sich eine behagliche Stellung schaffen, wenn auch nur langsam und nach und nach. Zunächst erschien es ihm genug, in dem Hause des jungen Kaufmannes eine heimische Stätte gefunden zu haben.

Fritz hatte, bei seinen mannigfachen Geschäften wenige Zeit, sich um den Gast zu bekümmern, der seine Besuche immer länger ausdehnte, desto mehr fand die Schwester Gelegenheit, sich des Gastes anzunehmen. Auguste wurde das Orakel Eduards. Bei ihr erkundigte er sich nach Allem; ihrem Rathe folgte er, und ehe er es selbst dachte, hatte sie ihm seinen ganzen Haushalt geordnet. Er war für diese Aufmerksamkeit dankbar und suchte sie durch Vertrauen zu vergelten. Wenn er einen neuen Schüler fand, erfuhr sie es zuerst, und als ihm Hoffnung gemacht wurde, den Musik-Unterricht an der öffentlichen Stadtschule zu leiten, verkündigte er es ihr mit triumphirendem Gesichte. Auguste hörte ihn gern. Sie freute sich seiner lebhaften ungezwungenen Unterhaltung, und wenn er in stillen Abendstunden auf der Flöte phantasirte, empfand sie ein Gefühl, von dessen eigentlichsten Wesen sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte.

Digitized by Google

Die öftere Anwesenheit des hergewanderten Musikers in dem Hause des jungen Kaufmannes erweckte bald die Aufmerksamkeit der gut- so wie der übelgesinnten Nachbarn. Die Ersteren meinten, sie müßten den Hausherrn auf das Ungehörige solcher Besuche aufmerksam machen, weil durch diese nicht nur die Solidität des Geschäftes leide, sondern auch der Ruf seiner Schwester gefährdet werden könne. Die Uebelgesinnten aber sagten geradezu, das Flötenblasen habe dem Hause mehr Schaden gethan, als wailand die alttestamentlichen Posaunen den Mauern von Jericho und der gute Ruf der Mamsell Auguste sei mit jenen Seufzertönen in alle Winde geflogen. Man würde an dem eignen Renommé leiden, wenn man nicht schleunigst mit einer solchen Familie den Verkehr abbräche und auch Andern rathe, diesem Beispiele zu folgen.

Fritz wurde unruhig bei den vielen versteckten und offenen Anspielungen, welche er zu hören bekam, und beschloß, seinen Gast zu einer Erklärung aufzufordern. Eduard gestand ohne Rückhalt, daß er eine innige Neigung für Auguste empfinde und daß er nicht zu irren glaube, wenn er ein gleiches Gefühl bei der Dame voraussetzte. Der Stand eines Künstlers sei ein eben so ehrenvoller, als der eines Kaufmannes, und er warte nur auf seine Bestellung als öffentlicher

Digitized by Google

Lehrer, um mit seiner Bewerbung hervor zu treten. Bis dahin erkläre er sich damit einverstanden, das Haus des Kaufmannes zu meiden, soviel ihm dies irgend möglich sei.

Eduard ging. Noch an demselben Abend sprach Fritz lange und ernsthaft mit seiner Schwester. Diese entgegnete nichts, sondern warf sich in die Arme des Bruders und weinte still vor Schmerz und Seligkeit.

Nun trat ein Wendepunkt ein, den Keiner vorausgesehen hatte. Fritz hatte sein Geschäft nach und nach ausgedehnt und war dadurch nahe und fern mit Personen in Verbindung gekommen, deren nähere Bekanntschaft zu machen unerläßlich war, wollte er mühsam errungene Vortheile nicht wieder fahren lassen. So entschloß er sich zögernd zu einer längeren Reise, deren Dauer sich im Voraus nicht bestimmen ließ. Die Leitung des Geschäftes übergab er ziemlich beruhigt einem älteren, schon bei Lebzeiten des Vaters bewährten Gehülfen. Mit schwerem Herzen trennte er sich von der Schwester. Eduard suchte er nicht auf. Er begnügte sich damit, ihn schriftlich von seiner Abreise in Kenntniß zu setzen.

Anfänglich trafen von ihm regelmäßig Briefe ein. Sie lauteten kurz und bestimmt, wie es dem bewährten Geschäftsmanne eignete und stets lagen einige brüderlich-wohlwollende Zeilen für die Schwester

Digitized by Google

darin. Aber nach einiger Zeit wurden die Briefe nicht nur seltner, auch der Inhalt war flüchtig und ungenügend. Für Auguste kam keine Zeile; manchmal nur ein Gruß; oft fehlte auch dieser. Der Gehülfe war außer sich und zermarterte sich den Kopf, was mit dem Prinzipal vorgegangen sei. Auguste wußte sich in ihrer Angst nicht zu fassen. Sie fühlte sich vereinsamt und unglücklich. Da erschien mitten in ihrer Herzensangst Eduard mit einer Freudenbotschaft. Seine Berufung sei bereits unterzeichnet und müsse in den ersten Tagen eintreffen. Wenn Auguste ernstlich wolle, stehe ihrer endlichen Verbindung nichts mehr im Wege. Hingerissen von der feurigen Bewerbung des jugendlich aufbrausenden Künstlers, der seiner Beredsamkeit freien Lauf ließ, um das schöne Mädchen sich immer zu gewinnen, sank sie gewährend in seine Arme.

„Der Bruder muß es wissen!“ sagte sie am andern Morgen zu sich selbst. „Er muß es sofort wissen. Ich habe keinen ruhigen Augenblick, bis es geschehen ist.“

Sie setzte sich zum Schreiben und offenbarte ihm in wenigen Worten ihr ganzes Gefühl. Sie sagte ihm, was geschehen sei, und daß er, wenn irgend möglich, erscheinen und ihr als ein treuer Helfer zur Seite stehe möge.

Digitized by Google

Schon mit der umgehenden Post empfing sie die nachstehende überraschende Antwort:

„Dein Geständniß erleichtert mir das meinige. Wer weiß, wie lange ich sonst noch gezögert hätte, es zu offenbaren. Nun aber vernimm Alles. Von einem meiner Geschäftsfreunde wurde ich bei dem geheimen Commerzienrath Langner eingeführt. Dieser ist ein Mann, der glänzende Gesellschaften um sich versammelt. Man lernt dort die interessantesten Persönlichkeiten kennen. Künstler strömen bei ihm aus und ein. Künstler und Künstlerinnen mit einer bezaubernden Stimme. Theodore besitzt eine solche Stimme. Der Eine nennt sie eine goldene, der Andere sagt, sie klänge silberhell; ein Dritter vergleicht ihren Gesang mit dem der Nachtigall. Ich glaube, sie haben alle Drei Recht, oder vielmehr Unrecht, denn es ist in ihrem Tone etwas so Herrliches, das weit über Alles steht, womit man denselben zu vergleichen wagt. Theodore ist eine Künstlerin. Bis vor Kurzen hatte ich keinen Begriff von der Bedeutung dieses Wortes. Aber sie ist auch eine Jungfrau in dem edelsten Sinne. Sie fühlt menschlich und wahr; ich habe unumstößliche Beweise dafür. Nur wenige Male haben wir uns gesprochen, als sie mir erlaubte, sie bei einer Verwandtin zu besuchen. Seit jenem Tage, welcher

Digitized by Google

der glücklichste meines Lebens ist, sind wir unauflöslich miteinander verbunden. Der Freund, welcher mich bei dem Commerzienrath einführte und den die unerwartete Wendung der Dinge überraschte, äußerte sein Bedenken. Er machte einige mich verletzende Bemerkungen und ich wies ihn kurz ab. Seit dem Tage habe ich Ruhe vor ihm. Mit Theodore bin ich völlig einig. Sie wird mir zu Liebe dem Theater entsagen und das Glück ihres Lebens einzig und allein von mir erwarten. Daß ich es ihr so verschönern werde, als es nur irgend in meiner Macht steht, habe ich mir feierlichst gelobt. Theuere Schwester! Du liebst einen Künstler. Ich verweise Dir Deine Unbedachtsamkeit, reise in eine andere Stadt und verliebe mich in eine Künstlerin. Welch' ein Fingerzeig für uns Beide. Gott segne Deinen Eduard und mögt Ihr mitsammen so glücklich sein, als Theodore und ich es zu werden hoffen."

Das war der Inhalt des Briefes, den Auguste so schnell als möglich dem Geliebten mittheilte. Beide brannten vor Neugier, Theodorens Bekanntschaft zu machen.

Fritz kam im Anfange der nächsten Woche und allein. Theodore sollte einige Tage später folgen und bei einer entfernten Bekannten Wohnung nehmen, die für diesen Zweck gewonnen war. Von dort aus

Digitized by Google

wurde es dann leicht, die interessante Fremde unter dem Schutze einer würdigen Matrone bei den Geschwistern einzuführen.

Es geschah. Theodore erschien in dem Hause ihres Verlobten und fühlte sich dort heimisch. Die wohl- und übelwollende Nachbarschaft, die schon bei dem Erscheinen Eduards einen Heidenlärm erhob, verdoppelte denselben, als sich zu dem Flötenbläser nun auch eine Sängerin einfand und das Musiciren und Singen in dem sonst so stillen, ehrbaren Hause kein Ende nehmen wollte. Bald hatten es auch die Klatschbasen in der Umgegend herumgebracht, daß Theodore eine Theaterprinzessin sei. Ein geheimer Correspondent klügelte heraus, daß die Dame einem namhaften Theater verpflichtet sei und die Bühne gar nicht verlassen könne, selbst wenn sie es ernstlich wolle, woran man indessen zweifle. Das ganze Haus gerieth bei solchen Nachrichten in Aufruhr. Der alte Gehülfe schlug hinter dem Ladentische ein Kreuz und die Magd forderte mit Ungestüm ihren Abschied, da sie nicht länger in einem Hause ausdauern könne, worin es so unchristlich herginge.

Das Verhältniß in dem Hause der Geschwister nahm eine seltsame Gestalt an. Es war ein durch und durch verkehrtes, wie überall, wo widerstrebende Elemente sich gegenüber stehen. Eduard und Theodore

Digitized by Google

waren künstlerische Naturen; begeistert für die Kunst, der sie sich weihten. Sie waren leicht erregt und hielten die flüchtige Aufwallung, welche sie mit sich fortriß, für ewig dauernd. Sie waren bald getröstet, wenn sie von ihrem Irrthum zurückkamen, sofort bereit, einer neuen Strömung zu folgen und von ihr sich forttragen zu lassen. Fritz und Auguste trugen nichts von einer solchen künstlerischen Begabung in sich. Sie liebten die Musik und den Gesang nur um der beiden Menschen willen, welche diese Kunst übten. An diese beiden Wesen hatten sie sich mit aller Kraft der Seele geschlossen. Diese Liebe war ihr eigendstes Leben; es endete, wenn dieselbe aufhören mußte. Und diese Katastrophe drang mit aller Macht auf sie ein.

So war es natürlich, daß die eigentlichen Herren des Hauses in die zweite Reihe traten und die Gäste desselben die erste Stelle einnahmen. Diese bestimmten, diese ordneten an. Was ihnen gefiel, geschah; was ihnen unliebsam war, mußte unterbleiben. Bescheidene Widersprüche wurden Anfangs obenhin widerlegt, dann achselzuckend entgegen genommen, endlich garnicht beachtet, oder kurz abgewiesen. Die Geschwister sahen sich an und seufzten. Sie wagten es nicht offen zu gestehen, was ihr Herz bedrückte, aber ihre traurigen Mienen sagten deutlich, daß sie sich einem

Digitized by Google

Geschicke beugten, dem sie sich nicht zu entziehen vermochten.

Fritz nahm endlich alle seine Energie zusammen und drang auf eine sofortige Verbindung. Unauflöslich mitsammen vereinigt, meinte er, werde das Spiel dem Ernste, die Romantik der Wirklichkeit weichen. Seine dringende Mahnung fand entschlossenen Widerstand. Theodore wollte nichts übereilen. Sie verlangte Aufschub, um sich noch mehr sammeln und auf ihr neues Verhältniß vorbereiten zu können. Eduard erklärte, es sei noch zweifelhaft, ob er die ihm gebotene Lehrerstelle wirklich annehme. Er hatte gewisse Aussicht, zum Direktor einer fürstlichen Kapelle ernannt zu werden. Bis dies entschieden sei, könne er über sich nicht verfügen. Und während auf diese Weise die Kinder des Hauses immer mehr zurücktraten, wurden die Gäste zu wirklichen Gebietern, die keine Laune unterdrückten und jedem flüchtig aufsteigenden Wunsche die sofortige Befriedigung gewährten.

Da trat ein neues, folgenschweres Ereigniß ein. Eduard verabschiedete sich eines Abends mit der Bemerkung, daß ein Ausflug in die nächste Stadt ihn auf einige Tage entfernt halten werde. Anstatt der von Fritz heimlich ersehnten Theodore erschien eine Magd mit der Nachricht, das Fräulein sei unpäßlich

Digitized by Google

und werde nicht kommen. Erschrocken eilte Fritz in ihre Wohnung. Er wurde nicht angenommen und kehrte in der größten Unruhe nach Hause zurück. Dieselbe Scene wiederholte sich am zweiten und dritten Tage. Da brach der stumme Schmerz gewaltsam hervor und machte sich in lauten Ausrufungen Luft.

„Wir sind verrathen! Schändlich verrathen!“ tönte es in schmerzzerreißenden Aufschrei von ihren Lippen.

Sie waren es.

Weder von Theodoren, noch von Eduard war eine Spur zu erlangen. Sie waren verschwunden und blieben es. Auguste vermochte die ihr aufgebürdete Last nicht zu ertragen. Sie brach zusammen und schwebte eine Zeitlang am Rande des Grabes. Fritz nahm sich ihrer brüderlich an. So lange er an ihr Unglück dachte, wurde ihm das seinige leichter zu tragen. Er war Tag und Nacht um sie beschäftigt. Endlich unterlag auch er den vielfachen Stürmen. Eine Zeitlang rang er zwischen Tod und Leben.

Ein neues Unglück trat zu den übrigen. Fritz hatte sich um das Geschäft in der letzten Zeit wenig oder gar nicht bekümmert. Der alte treue Diener hatte versucht, das sinkende Schiff so lange als möglich

Digitized by Google

über Waſſer zu erhalten, aber endlich mußte er ablaſſen. Es blieb nur noch der Verkauf übrig, um die letzten Trümmer aus dem allgemeinen Schiffbruch zu retten.

Von dieſem Tage an verarmte das Haus, das ſonſt nur zufriedene Menſchen ſah. Verſchwunden war alles Glück und alle Freude. Die Bilder Eduards und Theodorens die an der Wand hingen, waren die einzigen traurigen Wahrzeichen des kurzen Sonnenblickes, der einſt dieſe öde gewordenen Räume erhellte. Die Bewohner zogen ſich von Allen zurück; ſie vereinſamten immer mehr und mehr. Es kümmerte ſich Keiner um ſie. Nur am Abend pflegten ſie auf kurze Zeit ihre Wohnung zu verlaſſen und auf der Promenade zu erſcheinen.

Es dämmerte ſchon, als ſie in den erſten Tagen des Herbſtes unter den Bäumen auf- und abgingen. Es war ein milder, freundlicher Abend und die Promenade belebter, als ſonſt um dieſe Zeit. Der Mond ſchien hell. Die Geſchwiſter fühlten ſich bewegt und wendeten ſich zur Heimkehr. Da flog ihnen ein offner Reiſewagen entgegen. In dem Fonds deſſelben ſaßen Eduard und Theodore. Die jungen Neuvermählten begaben ſich nach der fürſtlichen Reſidenz, woſelbſt er als Muſikdirektor, ſie als erſte Sängerin angeſtellt war. Das Vorüberfahren dauerte

Digitized by Google

nur einen Moment, aber es war ausreichend zum gegenseitigen Erkennen. Auguste schrie verzweiflungsvoll auf und sank in die Arme des erstarrten Bruders. Alles Volk lief zusammen. Man hatte die Vorüberfahrenden auch bemerkt. Man fragte und errieth, bedauerte, zuckte mit den Achseln und vermochte ein hervorbrechendes Lachen nur mühsam zu unterdrücken.

Seit jenem Abende wurden die Geschwister noch menschenscheuer. Nur mit der einbrechenden Nacht wagten sie sich in das Freie. Und so ist nun das verkehrte Menschenherz. Seit jenem unseligen Zusammentreffen scheuten sie den Promenadenweg, wo die Begegnung stattfand und doch eilten sie demselben, von einer unsichtbaren Macht unwiderstehlich fortgetrieben, entgegen. Hatten sie aber dann den verhängnißvollen Platz erreicht, wandten sie sich um und kehrten eilends nach Hause zurück.

So verstrichen die Jahre. Die Menschen, die mit ihnen jung gewesen waren, verließen entweder den Ort, oder starben hin. Die Jugendgeschichte der Geschwister wurde allmählich zur Sage und auch diese wurde von dem jungen Nachwuchs vergessen. Man sah in ihnen nichts als zwei verkommene, verwitterte Gestalten in einer altmodischen Tracht, mit absonderlichen Gewohnheiten und einem Gebahren,

Digitized by Google

das nur zur Verhöhnung und zu boshaftem Spotte Anlaß gab.

Wenig bekümmerten sich die Nachbarn um die Vereinsamten. Aber endlich fiel es doch auf, als drei Tage nacheinander die Hausthür dicht verschlossen blieb. Es wurde eine Anzeige gemacht, und das Haus von Polizeiwegen geöffnet.

Man fand zwei Leichen. Die Geschwister, die so tiefes Leid gemeinsam erduldeten, waren — vielleicht an demselben Tage und in derselben Stunde — selig verschieden.

Digitized by Google

V.

Herr Lestang.

Ein wunderlicher alter Herr wohnte in jenem grau angestrichenen Hause, dessen Fenster fast den ganzen Tag mit dichten Rouleaux verhängt blieben, so daß ein Sonnenstrahl nicht durchdringen konnte. Es war Herr Lestang. Die Nachbarn nannten ihn den kleinen Justizrath. Der Pöbel nannte ihn den Krummen. Er war von Kindesbeinen an blaß und schmächtig. Eine unachtsame Wärterin ließ den Knaben vom Schooße fallen. Seitdem war er ein Krüppel. Er zog sich vor dem Gespötte seiner Gespielen zurück und gewöhnte sich zeitig an die Einsamkeit. Die Eltern hatte er früh verloren und ein mürrischer alter Vormund war nicht dazu geeignet, seine trübe Jugend sonderlich zu erhellen. Die Liebe zur Einsamkeit nahm er mit in seine Studentenzeit hinüber. Selten hatte wohl die alma mater einen schweigsamern Schüler als diesen.

Digitized by Google

An sich selbst empfand er zuerst, wie weh es thut, unverdientes Unrecht zu dulden. Das weckte den Gedanken in ihm, ein Vorkämpfer des Rechtes zu werden und in diesem Sinne begann er seine Studien. Der Erfolg übertraf die kühnsten Erwartungen. Was die Natur dem Körper versagte, schenkte sie dem Geiste mit verschwenderischer Fülle. Lestang wurde für die Universität ein Phänomen, und als er sein letztes Examen bestanden hatte, galt er für den ersten in seinem Fache. Die Klugen beugten sich vor dem Klügern. Man machte ihm die glänzendsten Anerbietungen. Es hing nur von ihm ab, eine der glänzendsten Stellungen im Staatsdienste einzunehmen, Bescheiden lehnte er Alles ab und begnügte sich mit dem stillen Amte, das ihn an meine Vaterstadt fesselte, wo er in dem grau angestrichenem Hause mit dem äußern Rouleaux wohnte, worin er geboren wurde.

Zur selbigen Zeit kam ein junger Mann in die Stadt, der bei der städtischen Verwaltung angestellt werden sollte. Er wurde an den Justizrath empfohlen und dieser nahm sich seiner an. Durch das thätige Bemühen des alten Herrn wurde eine nothwendige Cautionsbestellung ermöglicht und der junge Friedheim war einer der Vielen, die dem kleinen Justizrath für einen wichtigen Dienst zu danken hatten.

Digitized by Google

Aber, wie es mit der menschlichen Dankbarkeit zu gehen pflegt: sie ist träge und läßt sich oft lange nöthigen, ehe sie ein Lebenszeichen von sich giebt. Bei Friedheim war dies in einem noch viel größerem Maaße als bei Andern der Fall. Er nahm die ihm erwiesene Wohlthat hin, als müßte es sein und glaubte Wunder, welches Opfer er brachte, indem er seine dienstlichen Obliegenheiten erfüllte. Aber auch dies geschah nicht immer. Friedheim war ein junger, lebenslustiger Mensch. Er liebte die heitere Geselligkeit. Mit dem Talente begabt, leicht und angenehm zu unterhalten, von leidlichem Aeußern und bereits zu einer Stellung im bürgerlichen Leben gelangt, öffneten sich ihm leicht die Thüren, wenn er so gefällig war, an dieselben zu klopfen. Aber die Geselligkeit in den geschlossenen Familienkreisen war nicht nach seinem Geschmack. Er liebte das Freie, das Ungebundene und fand bald die Gleichgesinnten in der Menge.

Die Folgen einer Lebensweise, die immer weiter über die gewöhnlichen Schranken hinausging, blieben nicht aus. Der Justizrath ließ den jungen Mann kommen und ermahnte ihn zur Ordnung. Das half nur kurze Zeit. Die Ausschweifungen wurden immer bemerkbarer und die Verweise strenger. Man drohte

Digitized by Google

mit einer Disciplinar-Unterſuchung und wies auf eine Entlaſſung hin.

Friedheim war bei dem Allen nicht wohl zu Muthe. Er kam zur Erkenntniß und wollte gern umlenken. Aber dieſe Umkehr war ſchwer. Er ſaß zu tief darin. Böſe Gläubiger ſtellten ſich ein. Wechſel liefen von Hand zu Hand. Es fehlte jegliche Deckung für dieſelben.

Da fiel der junge Mann auf einen teufliſchen Gedanken. Die Verzweiflung gab ihn denſelben ein. Es geſchah an dem Tage, da ihn der Juſtizrath mit einer letzten ſtrengen Ermahnung entlaſſen hatte. Zu Hauſe angelangt, fand er einen ſeiner dringendſten Gläubiger vor, der ſofortige Befriedigung verlangte und im Weigerungsfalle mit dem Aeußerſten drohte. Kein Beſchwichtigen half. Nur mit Mühe erreichte es Friedheim, daß der ſtürmiſche Mahner ſich bereit erklärte, bis zum Mittage des folgenden Tages zu warten.

Der Mittag kam und die nicht unbedeutlichen Wechſel wurden eingelöſt. Ein zweiter und dritter Gläubiger kam. Auch ſie fanden gleiche Befriedigung. Friedheim und ſeine Zahlungsfähigkeit waren in aller Leute Mund. Er ſelbſt war von einer innern Unruhe ergriffen, die Jedem auffiel, der in ſeine Nähe

Digitized by Google

kam. Er ging um Ruhe zu finden, in den Wald, an welchen die Stadt sich lehnte.

Dort ging der Justizrath Lestang auf und ab. Dieser hatte auch von den umlaufenden Gerüchten gehört und bangte um das Geschick seines Schützlings. Da trafen Beide zusammen, als Friedheim seinen Wohlthäter unerwartet vor sich sah, blieb er, keines Wortes mächtig, mit schlotternden Knieen vor ihm stehen. Das Bekenntniß der Sünde war mit scharfen Zügen der Stirn des Sünders aufgeprägt. Lestang verstand das stumme Bekenntniß und rief ihm zu:

„Unglücklicher! Was hast Du gethan?"

„Verloren! Verloren!" stammelte Friedheim. Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schwankte dem nahen Gebüsche zu.

„Du bist es!" sagte Lestang kalt und kehrte nach Hause zurück.

Der entscheidende Schlag blieb nicht aus. Zu den Amtspflichten des jungen Friedheim gehörte auch die Verwaltung einer nicht unbedeutenden öffentlichen Casse, weswegen der Justizrath die nöthige Caution größtentheils aus eigenen Mitteln hergegeben hatte. Sofort wurde eine Revision angestellt und ein ansehnlicher Defect entdeckt. Die Untersuchung folgte auf dem Fuße und der Justizrath Lestang war mit der Führung derselben beauftragt.

Digitized by Google

Friedheim zermarterte sich in seiner Untersuchungshaft mit Plänen zu seiner Rettung. Er sann lange vergebens. Endlich glaubte er einen Ausweg gefunden zu haben. Nach dem Gange des strengen Rechtes war nicht das geringste zu erwarten. Nur im Wege der Gnade konnte an eine Milderung gedacht werden. In der Hand des Richters lag es, diese Milderungsgründe aufzufinden und zu vertheidigen. Der Justizrath und nur der Justizrath war der ersehnte Helfer in der Noth. Friedheim schrieb an ihn. Ein Brief folgte dem andern. Umsonst. Lestang fühlte sich durch das Betragen seines Schützlings, der sein Vertrauen so schwer mißbrauchte, auf das Aeußerste verletzt. Er gab auf alle schriftlichen Eingaben keine Antwort. Die Gerechtigkeit sollte ihren Gang gehen.

Viele billigten diese Strenge. Es wären früher manche Ungehörigkeiten stillschweigend beseitigt worden und nothwendig sei es, daß endlich einmal ein Exempel statuirt werde. Andere waren anderer Meinung, vorzüglich Diejenigen, die unter gleichen Umständen dem Schicksale Friedheims nicht entgangen wären. Diese meinten, die Strenge kleide demjenigen schlecht, der sich noch nicht geprüft habe, wie es sei, wenn der Versucher an ihn heranträte. Vielleicht wäre es auch geschehen, und man wisse es nur nicht, weil der Be-

Digitized by Google

troffene ſchlau genug geweſen ſei, das Spiel künſtlich zu verdecken. Man habe auch Manches gehört und geſehen. Jedem Gerüchte liege etwas Wahres zum Grunde, und wenn ſich Jemand berufen fühle, dem Lebenslaufe des tugendſamen Juſtizrathes nachzuſpüren, werde man gewiß manchen Menſchlichkeiten begegnen.

In dieſem Tone ging es fort. Es war bekannt daß der Juſtizrath öfters verreiſe. In Geſchäften heiße es. Aber man wiſſe ſchon, was dahinter ſtecke. An der Spielbank in dem nahen Badeorte ſei er öfters geſehen worden. Wenn er in ſeinem Kämmerlein ſitze, ſpreche er der Flaſche mehr zu, als billig, während er öffentlich zu allen Mäßigkeits-Vereinen beiſteuere. Er ſei auch durchaus kein Feind von hübſchen, flinken Bauerdirnen oder Jungemägden und wenn die Wände in den abgelegenen Dorfkrügen reden könnten . . . .“

In dieſer Weiſe ging es fort. Leſtang hatte keine Ahnung von dieſen Gerüchten. Er wußte auch nichts von dem letzten Gedanken Friedheims, den die Verzweiflung zur That werden ließ.

An dem früheren Aufenthaltsorte dieſes Unglücklichen wohnte ſeine jüngere Schweſter Adelfine; ein wähliches junges Ding, voll Anſprüche an das Leben und nicht allzu ſorgſam in der Wahl der Mittel,

wenn es einen Zweck zu erreichen galt. Sie stand im engsten Bunde mit ihrer Freundin Doris, welche alle ihre schlimmen Eigenschaften, nur in einem noch erhöhtern Maaße besaß. Es waren ein Paar, reizende, aber gefährliche Geschöpfe, denen nur einige Anleitung und der geeignete Schauplatz fehlte, um eine Rolle in der Welt zu spielen, die das größte Aufsehen zu erregen, sicher war.

An diese Schwester wandte sich Friedheim. Er glaubte an die Gerüchte, welche über den Justizrath im Umlauf waren. Der Bruder baute auf die unwiderstehliche Liebenswürdigkeit der Schwester und beschwor sie, sobald als nur möglich zu kommen und den Justizrath um Hülfe anzuflehen. Adolfine fand diese Idee allerliebst und theilte sie der Freundin mit. Beide machten sich sofort auf den Weg.

Lestang war nicht zu Hause. Er sei in Geschäften über Land und werde erst spät am Abend zurückkommen, hieß es. Die Damen möchten ihren Besuch am nächsten Morgen wiederholen.

Beide hielten sich zurückgezogen. Sie kannten Niemand in der Stadt und hatten jede Veranlassung unbemerkt zu bleiben. Gegen Abend machten sie einen Spaziergang in dem benachbarten Wäldchen, um die Rollen, welche sie morgen zu spielen gedachten, nochmals miteinander durchzugehen. Sie waren

Digitized by Google

von dem Gelingen ihres Unternehmens so überzeugt, daß Doris, die Muthwilligste von den Beiden, sich einer ausgelassenen Lustigkeit überließ und die Freundin unwillkürlich mit sich fortriß. Adolfine hatte in diesem Augenblicke die ernste Lage, worin sich ihr Bruder befand gänzlich vergessen.

Da rollte ein Wagen heran und hielt an der Baumallee, worin die Damen auf und abwandelten. Ein kleiner Herr stieg aus derselben, befahl dem Kutscher, vollends nach der Stadt zu fahren und ging, vor sich nieder schauend, die Allee entlang.

Zwei junge Bursche, mit eingekniffener Lorgnette und Cigarren im Munde streiften an ihm vorüber.

„Da ist der Krumme," sagte der Eine.

„Krumme und Dumme reimen sich," entgegnete der Andere.

„Ein geborenes Fragezeichen, aber ohne Punkt."

„Morgen ist schlechtes Wetter."

Die Burschen zogen lachend weiter. Ihre Unterhaltung war nicht allzu leise geführt. Der kleine Herr machte eine Bewegung. Seine Arme zuckten, doch bezwang er sich und ging, anscheinend ruhig, weiter.

Die leichtsinnigen Reden waren nicht ungehört verhallt. Adolfine und Doris hatten sie vernommen

Digitized by Google

und ihre Aufmerksamkeit ward dadurch auf die Person gelenkt, der sie galten.

Die Verführung war zu groß. Sie konnten dem Kitzel nicht widerstehen, ihr oft gepriesenes Talent zu üben. Die possirliche Gestalt, welche vor ihnen herging, bot zu viel Verlockendes dar. Sie konnten keine bessere Gelegenheit finden, ihren sogenannten Witz zu üben.

Adolfine redete ihn an, indem sie höflich nach dem Wege fragte. Doris unterstützte sie und setzte hinzu, ob zwei Damen, die sich zufällig verspäteten, auf dieser einsamen Straße nichts zu befürchten hätten? Der Herr, an dergleichen Unterhaltungen nicht gewöhnt, murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin und suchte sich loszumachen. Aber die Beredsamkeit der beiden Damen ließ sich sobald keinen Zügel anlegen. Sie trieben ihren unfreiwilligen Begleiter immer mehr in die Enge, bis dieser sich endlich gewaltsam aufraffte, und indem er sie mit zornglühenden Augen anblitzte, in die Worte ausbrach:

„Hütet Euch, daß wir uns nicht irgendwo zum zweiten Male begegnen. Es könnte schlimm für Euch ausfallen; sehr schlimm!“

Mit schnellen Schritten entfernte er sich. Die beiden jungen Damen wollten über den possirlichen Alten, der mit den Füßen stampfte, lachen, allein sie

Digitized by Google

vermochten es nicht. Ohne ein Wort zu wechseln, kehrten sie nach der Stadt zurück.

Lestang hatte die Nacht wenig geschlafen. Das Ereigniß in dem Wäldchen hatte ihn zu sehr aufgeregt. Der gerechte Zorn beherrschte ihn völlig. Sein Herz war der bittersten Empfindung voll. Mit dem anbrechenden Morgen ging er in sein Arbeitskabinet. Das Erste was ihm in die Augen fiel, waren die Friedheimschen Acten, die ihm zu einer schließlichen Begutachtung eingesandt waren. Auf ihn kam es an, ob die Sache einen mehr oder minder finstern Ausgang nehmen solle. Die Stimmung, worin sich der Justizrath befand, war dem Angeklagten nicht günstig.

„Er ist auch Einer von Denen, die ich mit Wohlthaten überhäufte und die es mir mit Undank lohnten!“ sprach er grollend vor sich hin. „Er hat das Schicksal, das ihn trifft, dreifach verdient, und es soll ihm daran nicht das Geringste erlassen werden.“

In dieser Stimmung setzte sich der Justizrath zum Schreiben nieder. Gleich darauf erschien ein Diener und meldete zwei Damen, die ihn zu sprechen wünschten. Mürrisch wies er sie ab; der Diener kehrte nach einiger Zeit mit der erneuerten Bitte zurück, den Besuch anzunehmen, da es sich um eine höchst dringende Angelegenheit handle. Zögernd gab

Digitized by Google

Lestang die erbetene Erlaubniß und die Damen traten ein.

Das Erkennen war gegenseitig. Adolfine schrie laut auf und stürzte sich auf die nicht minder erschrockene Freundin. Vor dem Justizrath schoß es blitzartig nieder. Er streckte die Arme abwehrend von sich und stöhnte:

„Fort! Fort!“

Die Mädchen warfen sich ihm zu Füßen. Sie flehten ihn um seine Verzeihung für ihren Leichtsinn an. Sie nannten sich ihm und setzten die Absicht hinzu, welche sie herführe. Alle Hoffnungen hätten sie auf sein menschenfreundliches Herz gesetzt, aber nun sei durch ihre eigene Schuld jede Gunst verscherzt und das Geschick des Unglückseligen ein entsetzensvolles. Seine Verurtheilung werde lebenslang ihr Gewissen belasten und ihnen für immer jeden Frieden rauben.

Dies sprachen sie und vieles Andere, wie es sich Gemüthern aufdrängt, die sich in einer solchen Lage befinden.

Lestang verstummte. In einer Aufregung, wie man sie selten gewahrte, verließ er das Zimmer, ohne die Bittenden weiter zu beachten. Nach einiger Zeit erschien der Diener und erklärte, sein Herr befinde sich sehr unwohl und könne Niemand sehen.

Digitized by Google

Die Damen möchten sich nicht weiter bemühen. Der endliche Ausfall ihrer Angelegenheit werde ihnen seiner Zeit kund gethan werden. In tiefer Zerknirschung verließen Beide die Wohnung des Justizrathes.

Dieser hatte sich in sein innerstes Gemach zurückgezogen und ließ Niemanden vor sich. Er hatte einen schweren Kampf mit sich auszukämpfen:

„Ich darf ihn nicht fallen lassen; ich darf nicht. Wenn ich es thäte, würden meine Gegner sagen, der junge Mensch wäre vielleicht zu retten gewesen, allein der Lestang hat es nicht gewollt. Er wollte sich für die empfangenen Beleidigungen rächen und der unglückliche Bruder muß für die Vergehungen einer leichtsinnigen Schwester büßen. Das werden sie sagen und wer kann wissen, ob sie nicht ein Recht haben, es zu sagen?"

„Ich weiß es, daß es geschehen wird," fuhr er nach einer Pause fort. „Man wird diesem Worte glauben und das wird ein Flecken auf meiner Ehre sein. Ich weiß auch, daß ihre armselige Voraussetzung eine Verläumdung ist. Mein Herz ist rein von jeder unedlen Empfindung. Ich will keine Rache für persönliche Beleidigungen. Es hat mich nur stets im Innern betrübt, wenn die Menschen, für die ich eine so aufrichtige Liebe im Herzen trage, mir

Digitized by Google

diese Liebe stets mit dem schwärzesten Undank lohnen. O über diese Leichtsinnigen, die nur glücklich sind, wenn Sie Anderen Schmerz und Kummer bereiten. Es hat mich diesmal tiefer getroffen, als je. Aber ich muß es vergessen; ich muß es thun, weil sonst meine Verläumder Recht behalten und ich mich nicht mehr am eigenen Bewußtsein erholen kann."

Mit diesen leise vor sich hingesprochenen Worten setzte sich Lestang an den Schreibtisch, den er, trotz mehrfachen Ermahnungen seines treuen Dieners erst um Mitternacht wieder verließ.

Die Angelegenheit des jungen Friedheim nahm eine überraschend günstige Wendung. Die von demselben veruntreueten Gelder wurden theils durch die Caution gedeckt, theils sonst ersetzt. Man wollte Milderungsgründe gefunden haben. Es wurden Aeußerungen laut, wonach es zweifelhaft erschien, daß überhaupt ein Angriff auf die Kasse stattfand. Dagegen hob man hervor, daß der betreffende Beamte sich Vernachlässigungen im Dienste zu schulden kommen ließ, die leicht sehr üble Folgen nach sich ziehen können und es werde derselbe seine Entlassung wahrscheinlich erhalten. Man hatte dies so oft gesagt, daß es Keinem auffiel, als die Sache wirklich so endete. Sie ward an höchster Stelle vorgetragen und der

Digitized by Google

Befehl ertheilt, die ganze Sache in dieser Weise zu beenden.

Als Friedheim die Stadt zu verlassen im Begriff war, in welcher er eine kurze und wenig ehrenvolle Rolle spielte, erschien er vor dem Justizrath, der ihn mit den Worten entließ:

„Das Vergangene ist todt. Wandeln Sie auf der neuen Bahn, welche Sie einschlagen, mit festen Schritten und machen Sie auf diese Weise das frühere Verbrechen wieder gut. Das ist das einzige Mittel, die Achtung vor der Welt zu gewinnen und zu behaupten. Gehen Sie! Ich kann, ich will Sie nie mehr sehen."

Von jenem Tage an kränkelte der Justizrath. Es nagte ein Wurm an seinem Leben. Hätte er den strengen Recht seinen Lauf gelassen, wäre Friedheim zu einer entehrenden Strafe verurtheilt und die Welt würde gesagt haben, er hätte es gethan, um eine persönliche Beleidigung zu rächen. Um dieser neuen Verläumdung zu entgehen, wandte er zum ersten Male allen Einfluß an, eine mildere Wendung der Dinge zu erreichen. Es gelang. Aber er konnte es nicht vermeiden, daß er, als ein Träger des Gesetzes Veranlassung ward, daß diesem Gesetze Gewalt geschehen sei. Er legte sein Amt nieder und war, trotz aller Bitten und Vorstellungen, nicht zu bewegen, es

Digitized by Google

wieder aufzunehmen. Sein Leben wurde noch einsamer, als vorher. Keiner bekümmerte sich um ihn. Ich aber habe oft zu ihm hinüber geblickt, wenn er am Fenster erschien, was wohl zu geschehen pflegte, wenn die Abendsonne ihren Scheideblicke durch die Scheiben warf. Das blaße mit Zügen des Grams durchfurchte Gesicht und die tief eingesunkenen Augen bleiben mir unvergeßlich.

Digitized by Google

VI.

Wir sind unser Drei.

Auf dem Markte, dem alten Stadtbrunnen gegenüber, wohnten drei Schwestern. Sie waren an Jahren weit auseinander, in Herz und Sinn vollkommen Eins.

Der Vater war ein fleißiger und geschickter Handwerker gewesen. Als er das Zeitliche segnete, hinterließ er so viel, daß die drei Schwestern sich nothdürftig durchbringen konnten, auch wenn sich keine sogenannte Versorgung für sie fände.

„Ich stürbe gern," sagte er zu Friederiken, der Aeltesten, „wenn nur die Jüngeren nicht so hülflos wären. Sie hätten gar sehr der Mutter bedurft und sollen nun auch noch den Vater missen."

„Das muß Dir Deine letzte Stunde nicht schwer machen, lieber Vater!" entgegnete Friedericke beruhigend. „Wenn Gott der Herr Dich zu sich ruft und mich

Digitized by Google

bei den Schwestern läßt, will ich ihnen eine treue Pflegerin sein."

Der Vater schlummerte hinüber mit einem Segenswunsche für seine Kinder auf den Lippen.

Friedericke machte das dem Vater gegebene Wort wahr. Sie sorgte mit mehr als mütterlicher Liebe für die beiden ihr anvertrauten Geschwister; sie leitete ihren Unterricht und war die Seele ihrer Spiele.

Die älteste Tochter des Handwerkers war ein tüchtiges, gescheutes Frauenzimmer, offnen Herzens, und von einem lieblichen Aeußern. Ihre Sanftmuth und Gefälligkeit waren sprichwörtlich und sie stand bei der Nachbarschaft in großen Ansehen.

Einem solchen Mädchen konnte es an Anträgen nicht fehlen. Sie hörte erröthend an, was man ihr sagte und entgegnete:

„Dank für die erwiesene Ehre, aber ich kann sie nicht annehmen. Ich müßte Pflichten eingehen, die ich nicht im vollen Maße erfüllen könnte, da ich für meine unmündigen Geschwister zu sorgen habe. Ich würde sie, oder meinen Mann, wenn nicht gar Beide vernachlässigen und das darf ich mir nicht zu schulden kommen lassen. Deutet meine Worte nicht übel, die Euch vielleicht verletzen, aber ich kann nicht anders."

Man mußte das Mädchen gewähren lassen.

Digitized by Google

Mehrfache, gut gemeinte Erfahrungen wollten nichts fruchten. Es half nichts, daß eine alte Muhme sagte: Eine solche Pflichterfüllung sei eine alberne. Jeder vernünftige Mensch denke zuerst an sich. Wer es nicht thue, begehe auch eine Sünde. Friederike hörte die Rede gutmüthig an, zuckte mit den Achseln und fuhr fort, ihre Pflicht zu thun.

Jahr um Jahr ging hin. Die jüngern Schwestern wuchsen nach und nach heran. Friederike begann zu altern. Aber ihr inneres Leben blieb dasselbe.

„Sie bleibt sitzen und das ist dem hochmüthigen Dinge ganz recht. Früher war ihr keiner gut genug Jetzt kann sie es haben."

Die Leute sagten es.

Friederike hörte es und hatte nur Sorge, daß ihre Schwestern es nicht vernehmen möchten, da ihnen der Sinn dieser Worte nicht mehr fremd sein konnte. Das gute Herz. Es dachte nur an Andere und nie an sich selbst. Ihre Aufgabe war, Freude zu verbreiten, so oft sie konnte. Jedes Fest, jeder Geburtstag gab ihr dazu den willkommenen Anlaß, und hauptsächlich war es der Weihnachtsabend, wo sie alle ihre Erfindungsgabe daran setzte, um den Glanz, der ihr nothwendig schien, mit den geringen Mitteln, die ihr zu Gebote standen, in Einklang zu bringen.

Digitized by Google

Auch als die jüngern Schwestern größer wurden, blieb das mütterlich-kindliche Verhältniß zwischen den Dreien in Kraft. Sie hatten es nie anders gekannt. Wenn der Weihnachtsabend kam, hatte Friederike in der entlegenen Kammer tagelang zu sorgen und zu schaffen. Geschäftig ging sie ab und zu. Die Jüngern ließen sie gewähren. Sie sprachen Hoffnungen und Vermuthungen aus und hielten sich von dem Heiligthume fern. Kam endlich der ersehnte Abend heran und Friederike sah bei dem Scheine der Kerzen, daß ihr die Ueberraschung gelungen war, da freute sie sich herzinnig und mit einem Gefühl, für das ein gewöhnliches Wort eine Entweihung ist, schlossen sich die Drei in stets wachsender Liebe aneinander. Der Weihnachtsabend war der eigentliche Glanzpunkt in dem Jahreslaufe der Schwestern. Von diesem Tage aus ging ihre Zeitrechnung. „Seit Weihnachtabend haben wir . . .“ oder: „Von heute ab bis Weihnachtabend wollen wir . . .“ waren die Formen, welche alle wichtigen und unwichtigen Ereignisse ihres umschränkten Lebens bezeichneten.

Der Tag war für sie bisher ein Lust- und Freudentag gewesen. Er sollte ihnen zu einem Kummertage werden. Friederike begann bald nach dem letzten Feste zu kränkeln. Mit dem Frühjahre wurde das Uebel ärger und ließ sich nicht länger verbergen.

Digitized by Google

Der Arzt machte ein sehr ernstes Gesicht, das bei den wiederholten Besuchen immer ernster wurde, bis er sich endlich still entfernte. Die Schwestern, welche ihn wohl verstanden hatten, warfen sich wehklagend neben dem Bett der Sterbenden in die Kniee. Friederike tröstete sie und sprach mit matter Stimme:

„Liebe Wilhelmine, Du bist nun die Aelteste und trittst an meine Stelle. Halte Dich aufrecht und sorge für unsere Jüngste."

Sie ging mit einem Lächeln heim.

Es kam ein neues Weihnachtsfest. Trübe und melancholisch brach es für die Schwestern an. Aber in ihrem Zimmer brannten die Kerzen auf dem Weihnachtsbaum. Die Verstorbene hatte es so angeordnet. „Es soll nach meinem Tode nichts geändert werden," hatte sie vor ihrem Hinscheiden gesagt. „Alles bleibe wie es von des Vaters Zeiten her hier gewesen ist." Und der letzte Wille war den Hinterbliebenen heilig.

Als die Jüngste in das festlich aufgeschmückte Zimmer trat, sagte sie erschreckend:

„Um Gott, Wilhelmine, was hast Du gemacht? Du bautest auf für Drei."

Und Wilhelmine entgegnete schmerzlich lächelnd: „Es soll nichts verändert werden in unserm Leben, habe sie angeordnet. Und dann ist mir es immer,

Digitized by Google

als müßte ſie bei uns eintreten. Laß nur. Wir ſind ja doch unſer Drei."

Und innig lange ſchloſſen ſich die beiden Schweſtern in die Arme.

Lange Jahre waren verſtrichen und hatten die braunen Locken weiß gefärbt. Wilhelmine ſchlummerte auch hinüber. Die Jüngſte blieb allein.

Abermals brach der Weihnachtabend herein. Der Weihnachtstiſch prangte in dem gewohnten Glanze. Die rothen, blauen und gelben Kerzen beleuchteten drei Gedecke. Die Jüngſte, im ſchwarzen Kleide und mit ſchneeweißen Haar blickte wehmüthig lächelnd auf die ausgebreiteten Herrlichkeiten und ſprach mit kaum hörbarer Stimme:

„Wir bleiben doch unſer Drei."

Digitized by Google

VII.

Auch eine Ehe.

„Der alte Herr Friedheim ist Brautigam."

Mit diesem Ausrufe platzte der Assessor in das Zimmer der Justizräthin.

Die ganze Theegesellschaft gerieth in Aufruhr. Keiner blieb an seinem Platze. Alle stürmten auf den Assessor ein, der sich bis in die fernste Ecke flüchtete und des Fragens war kein Ende.

„Mit wem?" — „Seit wann?" — „Wer sagt es?" — „Ist es auch wahr?" — „Hat sie etwas?" — „Kennen Sie die Braut?" — „Wo war die Verlobung?" — „Wann ist die Hochzeit?" — „Wer traut sie?"

Der arme Assessor bemühte sich vergeblich, in diesem Wortkampfe zu siegen. Er bereute schon, der Träger einer so außerordentlichen Botschaft gewesen zu sein und sah sich vergebens nach einem Rückzuge

Digitized by Google

um. Da gelang es der Frau vom Hause endlich, ihn zu befreien; sie setzte ihn neben sich auf das Sopha und sagte:

„Nun reden Sie!“

Eine dichte Gruppe bildete sich um die Beiden.

„Wie gesagt, gnädige Frau, der alte Herr Friedheim ist Bräutigam. Gestern Abend soll der Verspruch in aller Stille stattgefunden haben. Heute Nachmittag hat es die Tante der Braut erzählt. Es ist also nicht zu bezweifeln.“

„Wer ist denn diese Braut, der das Unglaubliche gelungen ist?“

„Das schönste Mädchen in der Stadt,“ war der Assessor im Begriff zu antworten, allein er sah in die neugierigen Gesichter der jungen Damen, die um ihn her standen und sagte:

„Fräulein Amanda Martens.“

Es summte, wie in einem Bienenkorbe. Ein altliches Fräulein rief über alle hinaus:

„Was? die hochnasige Person! die nichts hat und nichts ist?“

„Das hat nun ein Ende!“ entgegnete der Assessor boshaft. „Sie hat hunderttausend Thaler und ist Commerzienräthin, letzteres freilich erst in vier Wochen.“

Der gehorsame junge Gast einer gebieterischen

Hausfrau mußte Alles, was er irgend wußte, zwei, drei Mal wiederholen. Er that es mit lammfrommer Geduld und sagte dann, sich beurlaubend:

„Ich war nur gekommen, um Ihnen diese imposante Neuigkeit zu bringen. Donnerstags hat mein Onkel Braun seine Parthie und Sie begreifen, daß ich den nicht warten lassen darf. Auf Wiedersehen, meine Herrschaften. Sobald ich etwas Neues in dieser Angelegenheit erfahre, sollen Sie es zuerst wissen."

Er eilte fort. Während der Theestunde war von nichts Anderm die Rede, als von dem alten Herrn Friedheim und seiner Amanda. Wer eine entfernte Aussicht hatte, irgendwo anzukommen, um diese Geschichte zu erzählen, suchte nach einem Vorwande sich zu entfernen. Die Lichter waren noch lange nicht zur Hälfte herunter gebrannt, als der Salon der Justizräthin bereits verödet war. Die in Parade aufgestellten Süßigkeiten blieben ungenossen und der Lohnbediente hatte reiche Auswahl für seine weiten Taschen.

Ohne eine Idee davon zu haben, daß sein Name in dem Munde Aller sei, langte um dieselbe Zeit

Digitized by Google

der alte Herr Friedheim zu Hause an. Es war empfindlich kalt draußen, aber ihm war warm, sehr warm. Sein alter Diener nahm ihm den Mantel ab und fragte:

„Ist es denn wahr, Herr Commerzienrath?"

„Was soll wahr sein?"

„Daß Sie ... Nun, Sie wissen ja wohl, was ich meine. Wenn Sie ..."

„Nun, was denn?"

„Dann können wir nicht zusammen bleiben," sagte der Diener mürrisch. „So leid es mir thut ..."

„Du bist nicht klug, Gottlieb. Wo willst Du denn auf Deine alten Tage hin?"

„Meinetwegen in's Spittel. Aber wenn eine Frau in das Haus kommt, bleibe ich nicht."

„Es kann Dein Ernst nicht sein, Gottlieb," versetzte der alte Herr fast weich. „Du bist als Laufbursche hier in das Haus gekommen und hast meinem Vater treu gedient. Ich habe Dich als ein Erbstück übernommen. Wir Beiden sind die Einzigen in diesem Hause, die aus jener Zeit noch übrig sind."

„Darum eben," sagte Gottlieb. „Sie waren hier Nummer Eins und ich Nummer Zwei. Wenn hier eine junge Frau einzieht, können Sie Gott danken, wenn Sie die Nummer Zwei kriegen und ich werde nach der Kammerfrau und anderem Volke die Nummer

Digitized by Google

Null und vielleicht das nicht einmal. Mich lassen Sie aus dem Spiel mit der Heirath. Und wenn es denn nicht mehr zu ändern ist... Sie werden sich doch darum nicht grämen? Wer frägt nach einem alten Diener, wenn er sich von einer jungen hübschen Frau bedienen lassen kann?"

Mürrisch schlurfte Gottlieb hinaus. Der Commerzienrath seufzte, als er in das Bett stieg.

Wer ist dieser Commerzienrath und woher kommt es, daß seine späte Verlobung ein so allgemeines Aufsehen macht?

Friedheim war ein angesehener Kaufmann. Er hatte das von dem Vater ererbte Geschäft mit Ehren fortgeführt, bis er, sich nach Ruhe sehnend, dasselbe verkaufte und es sich auf der Herrenstraße in dem von dem Vater übernommene, schon vom Urgroßvater gebaute Haus heimisch machte. Er galt mit Recht für eine gute Parthie und mit steigender Ungeduld harrte Jeder, der nur irgend dabei interessirt war von Jahr zu Jahr auf den entscheidenden Schritt. Der Vater war hinüber gegangen, ohne seinen Lieblingswunsch erfüllt zu sehen.

„Du bleibst mit all Deinem Gelde ein armer

Digitized by Google

Mann," waren eine der letzten Worte des Vaters gewesen. „Möge Dich ein spätes, kinderloses Alter nicht zu hart treffen."

Dem Friedheim that es leid, daß er des Vaters Wunsch nicht erfüllen konnte. Er hatte nun einmal keine Neigung zu einer Dame seiner Bekanntschaft, und ohne Liebe wollte er nicht heirathen. Als der Vater starb und er ganz allein war, dachte er vollends nicht daran. Er hatte sich nach und nach so in die Junggesellenwirthschaft hinein gelebt, daß ihm der Gedanke, ein ehrsamer Hausvater zu werden, immer mehr widerstand. Am Tage im Geschäft, am Abend in der Ressource bei Whist oder l'hombre; heute wie gestern, das war nach seinem Geschmack.

Da ereignete sich etwas, anscheinend unbedeutendes, das für ihn verhängnißvoll werden sollte.

Ein ehemaliger Geschäftsfreund wandte sich an ihn mit einer Bitte. In der Vaterstadt Friedheims sollte eine alte Dame, Namens Martens wohnen, mit deren Bruder jener Geschäftsfreund in Verbindung gestanden hatte. Es kam darauf an zu erfahren, ob jene Dame vielleicht in dem Besitz einiger Schriftstücke sei, die man zur Abwicklung einer schwierigen Angelegenheit nothwendig bedürfe. Sie hätten für keinen Dritten einen Werth und man sei gerne er-

Digitized by Google

bötig, die Besitzerin auf eine angemessene Weise zu entschädigen.

Um die Angelegenheit möglichst bald zu beenden, ging Friedheim selbst zu der Dame. Er fand sie in einem Armstuhl, von einer eben überstandenen Krankheit blaß und angegriffen. Sie hörte ihn an und ersuchte ihn, nach einigen Tagen wieder zu kommen. Sobald es ihr möglich sei, werde sie nachsehen, ob sie die gewünschten Papiere besitze oder nicht.

Eben, als Friedheim sich empfehlen wollte, trat ein junges, schönes Mädchen ein. Madame Martens stellte dieselbe als ihre Nichte Amanda vor. Friedheim wollte ihr einige Worte sagen. Bei der Art und Weise, wie er mit Damen umzugehen gewohnt war, fielen diese nicht sonderlich aus. Das junge Mädchen merkte seine Verlegenheit und lächelte. Er wurde darüber noch verwirrter und empfahl sich so schnell er konnte. Aber das Bild des jungen Mädchens ging mit ihm und begleitete ihn auf Schritt und Tritt.

Nach einigen Tagen war er bereits wieder auf dem Wege zu Madame Martens. Er hatte die Angelegenheit brieflich abmachen wollen und war nun doch selbst gegangen. Die Dame saß wieder in ihrem Armstuhl und die Nichte war bei ihr. Madame Martens, die sich wahrscheinlich nach ihrem Gaste

Digitized by Google

erkundigt haben mußte, war sehr gesprächig. Sie sagte, daß sie die bewußten Schriftstücke gefunden habe und beauftragte ihre Nichte, dieselben zu holen. Von einer Entschädigung wollte sie nichts wissen. Es sei ihr angenehm gewesen, den Herrn Commerzienrath gefällig sein zu können. Wolle er etwas thun, möge er ihr gelegentlich mittheilen, welcher Art die Verbindung zwischen ihrem Bruder und dessen Geschäftsfreund gewesen sei? Der Commerzienrath war bereit. Es wurde gefragt und geantwortet. Amanda brachte den Thee und setzte sich an das Clavier. Die Stunden flogen vorüber, der Commerzienrath kam spät nach Hause, ohne die Ressource besucht zu haben.

Tante Martens hatte alle ihr nur zu Gebote stehenden Quellen benutzt, um sich über die Verhältnisse des alten Herrn die genaueste Auskunft zu verschaffen. Wie gewöhnlich, waren alle Angaben übertrieben und Tante Martens glaubte, mindestens einen Millionair vor sich zu haben. Welche Zukunft für ihre Nichte, wenn es derselben gelang, diesen Mann, der bisher für einen Weiberfeind galt, zu fesseln. In diesem Sinne unterhielt sie sich mit Amanda auf das Eifrigste:

„So etwas findet sich nicht alle Tage, Kind. Tausende würden beide Hände nach ihm ausstrecken.

Digitized by Google

Strecke Du auch die Deinigen aus und halte ihn fest. Einen Titel und eine Million, was kannst Du mehr erlangen?"

Es bedurfte keiner Ueberredungsgabe, um Amanda für eine solche Heirath geneigt zu machen. Sie bekannte es und setzte hinzu:

„Aber ich kann doch nicht erst einwilligen, bis mir der Antrag gemacht wurde. Ich sehe wohl, daß Herr Friedheim mich gern hat, allein er hat es mit keinem Sterbensworte gesagt."

„Es ist Deine Sache, ihn dazu aufzumuntern," sagte Madame Martens.

„Soll ich mich ihm antragen?" fragte Amanda erröthend. Der hochfahrende Sinn, der das Mädchen trotz ihrer beschränkten Verhältnisse beherrschte, sprach sich in ihrer Frage deutlich aus.

Madame Martens, die ihre Nichte nur zu gut kannte, antwortete kalt:

„Wer denkt daran? Junge hübsche Mädchen haben vielfache Mittel und Wege, ohne daß es auffällt, einem Mann zu zeigen, daß er ihnen nicht gleichgültig ist und solche leichte unschuldige Koquetterien werden zu gefährlichen Waffen. Aber freilich ist es nicht einer Jeden gegeben, sich derselben zu bedienen. Brechen wir davon ab."

„Ich danke Ihnen für die gute Meinung, welche

Digitized by Google

sie für mich haben," antwortete Amanda gereizt. „Seien Sie versichert, daß ich, wenn ich wollte, im Stande wäre, dieselbe völlig Lügen zu strafen. Aber ich will es nicht; ich achte es unter meiner Würde. Sie dürfen meinethalben ganz ruhig sein."

Und die Frau Tante war ruhig, denn sie kannte ihre Nichte Amanda, die nicht eher nachlassen würde, bis der Beweis geführt sei, daß sie sich eben so klug und umsichtig in einer so delicaten Angelegenheit zu benehmen wissen werde, als irgend eine ihres Geschlechts.

Nach einigen Tagen erschien — wie zufällig, nach seiner Aeußerung, aber eigentlich von innerster Sehnsucht getrieben — der Commerzienrath und fand die alte Dame, wie die junge, so liebenswürdig, so zuvorkommend, daß der alte Herr nicht wußte, wie ihm geschah und der schönen Amanda, als sie eben ein Lied voll Sehnsucht und Liebe hinreißend schön gesungen hatte, sein Herz zu Füßen legte.

Amanda erröthete und schwieg. Die Tante legte sich in das Mittel. Eine Dienstmagd, die ihr Ohr an das Schlüsselloch hielt, hatte Alles erlauscht, und trug die überraschende Kunde vor die Thür, wo das Gerücht sie auffing und mit hundert Zungen weiter plauderte.

Digitized by Google

Vier Wochen später war die Hochzeit. Wer in die Lebensjahre gekommen ist, wie der Commerzienrath, hat keine Zeit zu verlieren. Die ganze Stadt war gespannt darauf, ob das neue Ehepaar ein Haus machen und wie es sich überhaupt zu der Gesellschaft stellen werde. Die ganze Stadt täuschte sich. In der Frühe fand die Trauung statt und gleich darauf fuhr der Reisewagen vor. Es ging zunächst nach Paris. Als die Beiden nach einem halben Jahre wiederkehrten, war der Reiz der Neuheit verschwunden und das Ganze ein alltägliches Ereigniß. Ein armes, schönes Mädchen heirathete einen alten reichen Mann. Was ist das weiter? Das geschieht allenthalben und zu jeder Zeit.

Aber wie sich der alte reiche Herr und das schöne junge Mädchen, die in den Salons und auf Reisen einen solchen Glanz um sich verbreiten, in ihrer eigentlichsten Häuslichkeit befinden? Ob die Rosen, womit sie sich öffentlich schmücken, keine Dornen haben, die heimlich verwunden, und um so gefährlicher, als man die Wunden nicht zeigen will. Auch über diese Frage ward die Neugier bald nach der Rückkehr aus der großen Weltstadt belehrt.

Das Haus des Commerzienrathes hatte für eines der am solidesten und am bequemsten eingerichteten gegolten. Die junge Frau fand dies nicht. Sie

Digitized by Google

stellte das Unterste zu Oberst und entwarf einen ganz neuen Einrichtungsplan. Mit tiefen Seufzern sah der Commerzienrath ein Stück des alten Mobiliars nach dem andern verschwinden. Die Nußbaumschränke, von Großvaters Zeiten und länger her nicht von der Stelle gerückt, wurden auseinander geschraubt und auf den Trödel gebracht. Die aus dem vollen Holze geschnittenen Armstühle mit ihren hohen Lehnen hatten dasselbe Schicksal und wurden mit sammtnen Sesseln vertauscht. So ging es fort, von dem Keller bis auf den Boden. Der alte Herr sah es mit steigender Betrübniß. Er ging zu seiner jungen Frau und sagte:

„Wir könnten wohl dies oder jenes alte Stück behalten, mein Schatz. Es würde unserm Hause mehr zur Zierde gereichen, als dieser moderne Flitter."

„Ich bitte Dich, störe mich nicht in meinen Plänen," entgegnete sie. „Du hast mir das Haus geschenkt und die Einrichtung freigegeben. Nun laß mich auch gewähren."

Wenn der Commerzienrath mit seiner Frau sprach, sagte er stets „Wir". Wenn sie mit ihrem Manne sprach, sagte sie stets „Ich". Das war der Grundbau, auf welchem diese Ehe beruhte.

Endlich war die Einrichtung beendet. Das erste Diner, der erste Ball waren gegeben und wurden

Digitized by Google

in den verschiedenen Klatschzirkeln auf das Kleinste auseinander gelegt.

„Prachtvoll war es!“ sagte Einer. „Der Präsident mit seinen großen Gehalt und seinen fetten Majoraten hätte es nicht besser können.“

„Der Commerzienrath muß sehr, sehr reich sein, wenn er das auf die Länge durchsetzen will,“ sagte der vorsichtige Zweite. „Es war wirklich zum [redacted] staunen.“

„Wollen wird er es wohl, aber ob können, ist eine andere Frage,“ warf ein Dritter hin. „So gefährlich ist es denn doch auch nicht mit ihm bestellt. Ich fürchte, der alte Herr hat mit dieser Heirath den dümmsten Streich gemacht, der nur je begangen werden konnte.“

Nun war die Klatscherei im vollsten Gange. Jeder hatte etwas auszusetzen und zu bemängeln.

„Der alte Mann ist ein rechter Narr geworden. Sich so etwas von einer Frau gefallen zu lassen.

„Er steht unter dem Pantoffel, Freund, und darf nicht mucksen.“

„Was die junge Frau nicht zu Stande bringt, das kriegt die Tante gewiß fertig. Die bläst sich auf wie ein kalkutischer Hahn und schlägt ein schillerndes Rad, wie ein Pfau. War das ein Auf-

Digitized by Google

putz am letzten Ballabend. Rosa Schleifen trug das gelbe Monstrum."

„Was wird sie erst tragen, wenn der letzte Ball gegeben wird. Herr Commerzienrath und Frau Commerzienräthin Friedheim pour prendre Congé und Madame Martens a jamais."

In diesem Maaße steigerte sich die Kritik über das commerzienräthliche Haus, je mehr sich in demselben der Glanz und die Pracht heimisch machten.

Nach einer ermüdenden Abendgesellschaft sagte der Commerzienrath zu seiner Frau:

„Mein Kind, so darf es nicht fortgehen. Wir ..."

„Ich bitte Dich, verschone mich mit einer weiteren Unterhaltung," unterbrach sie ihn gähnend. „Ich bin müde und es muß Ruhe in das Haus kommen. Gute Nacht."

Sie rauschte mit einer nachlässigen Kopfneigung an ihm vorüber.

„Wollte Gott, es käme Ruhe und bald, sonst ist es zu spät!" sagte er seufzend und ging in sein Schlafgemach.

Der Winter war in dieser Weise vorüber gegangen. Rauschende Gesellschaften wechselten in und

Digitized by Google

außer dem Hause. Die einsamen Stunden einer wahrhaften Häuslichkeit wurden selten wie die weißen Raben. Und erschien eine solche wirklich, hatte Madame entweder Migräne, oder sie war sonst nicht aufgelegt, oder machte Pläne wie man den nächsten Sommer verbringen werde und namentlich, welches Bad man besuchen solle. Der Commerzienrath begab sich dann in sein Arbeitszimmer und begann zu rechnen.

Es war ein schlimmes Exempel, welches sich nach und nach vor ihm aufbaute. Und als er endlich das Facit desselben gefunden hatte, ging er mit dem Blatt Papier zu seiner Frau und sagte:

„Ich bitte Dich, dieses Blatt Papier durchzulesen und den Inhalt desselben genau zu prüfen. Es enthält den Stand unseres Vermögens vor unserer Verheirathung und den gegenwärtigen. Wenn Du damit zu Ende bist, will ich Deine Meinung hören."

Er entfernte sich. Amanda sah die Ziffern an und sagte zur Tante, die gegenwärtig war:

„Sollte es möglich sein? Ich vermag es kaum zu glauben."

„Du mußt es auch nicht glauben." entgegnete diese eifrig, nachdem sie das Papier durchgelesen hatte. „Daß die Ausgaben alle richtig sind, will ich zugeben, denn Du hast die Kasse Deines Mannes

Digitized by Google

wahrlich nicht geschont, das muß ich selbst gestehen. Dafür ist nun aber auch Alles in bester Ordnung und das Bedürfniß des nächsten Jahres wird ein weit geringeres sein. Was nun den Bestand des Capitals betrifft, so beliebt es dem Herrn Commerzienrath, uns einen blauen Dunst vorzumachen. Ich sah Dich in dem ersten Augenblick erschrecken. Du wirst doch nicht thörigt sein Kind, und dem Blatt Papier Glauben schenken? Welcher Mann sagt die Wahrheit, wenn er über den Stand seines Vermögens Auskunft giebt?"

„Sie meinen also, Tante?"

„Ich meine, daß Dein Mann sich einbildet, er habe das Glück, Dich erhalten zu haben, mit dem Aufwande, den er bisher machte, vollauf bezahlt und daß er Dich jetzt zwingen will, nach seinen beschränkten ökonomischen Ansichten mit ihm zu leben und hauszuhalten. Wenn Dir das zusagt, habe ich nichts dagegen. Wie man sich bettet, so schläft man. Jeder ist seines Glückes Schmied. Du mußt das am besten wissen. Ich mische mich nicht in Deine häuslichen Angelegenheiten."

Die Tante ging fort. Der Pfeil, den sie im Gehen abschoß, hatte die richtige Stelle getroffen. Als der Commerzienrath nach einer Stunde eintrat, legte seine Frau das Blatt Papier auf den Tisch.

Digitized by Google

„Du haſt mir nichts zu ſagen?“

„Die Neuigkeiten, die ich hier leſe, ſind wahrhaft entſetzlich. Wenn das ſo fortgeht, biſt Du in einigen Jahren vollſtändig ruinirt,“ ſagte Amanda.

„Es freut mich, das Du das einſiehſt,“ antwortete er. „Um ſo mehr, als die Angelegenheit noch ſchlimmer ſteht, als es hier ausgedrückt werden konnte.“

„Wie ſoll ich das verſtehen?“

„Wir haben uns nicht damit begnügt, den Ertrag meines Vermögens auszugeben; wir haben auch die Erſparniſſe der früheren Jahre angegriffen. Für die Zukunft würden wir alſo, da dieſe Erſparniſſe ein Ende haben, das Kapital ſelbſt angreifen. Der Ertrag würde ſtets geringer werden und wohin das zuletzt führt, iſt nicht ſchwer abzuſehen.“

Als Amanda ſchwieg, glaubte er, ſie ſei vollſtändig überzeugt und fuhr mit erleichterten Herzen fort:

„Alles kann ſich noch zum Guten geſtalten, wenn wir jetzt eine feſte Ordnung in unſere Angelegenheit bringen. Ich habe zu dem Ende einen Ausgabe-Etat aufgeſetzt, der mit unſerer Einnahme im Einklange ſteht und wir wollen ihn jetzt miteinander durchgehen.“

Er ſchien noch Einiges hinzuſetzen zu wollen; allein ſie nahm ihn das Papier aus der Hand, legte es zu dem erſten und ſagte kalt:

Digitized by Google

„Ich habe genug mit einer Lectüre solcher Art; verschone mich mit einer zweiten. Unsere Lage ist, nach dem was Du mir mittheilst, eine beklagenswerthe und ich würde mich vor derselben entsetzen, wenn ich daran glaubte."

„Du glaubst nicht daran?" rief er staunend.

„Nein!" war die kurze Antwort.

„Ich schwöre Dir bei Allem..."

„Schwöre nicht!" fiel sie ihm in die Rede. „Ich fürchte das Gespenst nicht, das Du mir zeigst und trete ihm gefaßt entgegen. Ich opferte Dir meine Jugend und Schönheit. Es ist billig, daß ich dafür einen Ersatz finde, indem ich das Leben voll und ganz genieße und mir nichts von dem versage, was ich mir als Frau erlauben darf. Darum will ich fortfahren, wie ich begann und die Mittel werden sich finden. Es war recht klug von Dir, Dein Vermögen so niedrig anzuschlagen, als hier geschehen ist. Ich weiß es besser, wie es damit steht."

„Amanda! Du spielst ein schlimmes Spiel!" entgegnete erregt der Commerzienrath. „Kannst Du mich empfindlicher kränken, als indem Du mich einer Lüge zeihst, während ich Dir mit dem vollsten Vertrauen entgegen komme? Wenn Du also auf den Ton, den ich bisher anschlug, nicht zu hören gewilligt bist, so wundere Dich nicht, wenn er herber klingt.

Digitized by Google

Die Aenderungen, welche ich Dir vorschlug, sind unabweisbar und wenn Du sie nicht mit mir gemeinsam in's Werk richten willst, thue ich es allein."

„Das glaube ich Dir wieder nicht!" sagte sie rasch und sah ihn dabei mit einem Lächeln an, das so bezaubernd war und womit sie den schwachen Mann lenken konnte, wie sie immer wollte.

„Warum glaubst Du mir nicht?" fragte er zögernd, als wisse er schon, welche Antwort folgen werde.

„Weil Du mich zu sehr liebst!" rief sie mit all' der herzgewinnenden Freundlichkeit, die ihr zu Gebote stand, indem sie ihren Arm um seinen Nacken schlang. „Weil Du mir nichts abschlägst, was mich wirklich glücklich macht. Weil Du nicht haben willst, daß ich von dem Platze, den ich jetzt einnehme, heruntersteigen und zum Gespötte Derer werden soll, die unter mir stehen. Weil Du es nicht leidest, daß sie die Achseln zucken und mit den Fingern auf mich deuten, sagen: Die Närrin! Es ist aus mit ihr! Die Comödie geht zu Ende. Der Rausch verfliegt und die Nachwehen bleiben!" Ich würde mir die Augen aus dem Kopfe weinen und das kannst Du nun und nimmer wollen."

Als sie das sagte, sah sie wirklich bis zum Tode betrübt aus und eine Thräne bebte an den Wimpern.

Digitized by Google

Diesem Anblicke vermochte er nicht zu widerstehen. Er zog sie an sich und fühlte ihren Kuß auf seinen Lippen brennen.

„Sirene!“ sagte er bebend. „Freue Dich dieses Sieges nicht. Du hast unser Beider Todesurtheil gesprochen.“

Zur festgesetzten Zeit reisete man in das Bad. Es ging nach Pyrmont. Das war der Ort, wo in jenen Tagen die vornehme Welt sich versammelte. Und Amanda war fest entschlossen, es den Vornehmsten gleich zu thun. Hier sollte es zunächst geschehen; später in Doberan, wo man die Saison schließen wollte. Es ging herrlich und in Freuden.

Da kam ein Schreiben von dem Sachwalter des Commerzienrathes. Die Angelegenheit war dringend und kein Augenblick zu verlieren. Mit dem Frühesten am andern Morgen setzte der alte Herr die Rückreise an. Amanda sollte ihn begleiten. Diese nahm ihre Zuflucht zu dem Arzte und der junge feuerige Mann leistete den lebhaftesten Widerstand. Die Kur der Dame unterbrechen, hieße, ihre Gesundheit, ja ihr Leben in Gefahr setzen. Er verbiete es durchaus und mache den Commerzienrath für alle Folgen verant-

Digitized by Google

wortlich, die aus einer Mißachtung seiner ärztlichen Vorschriften entstände.

Seufzend reiste der alte Herr Friedheim ab. Amanda blieb allein zurück, selbst ohne den Schutz der Tante, welche Krankheitshalber zu Hause geblieben war.

Friedheim fand daheim eine Last von Geschäften vor. Nachdem er sich aus der Oeffentlichkeit zurückzog und seine Tage in Ruhe hinzubringen gedachte, mußte er anstrengender arbeiten, als je zuvor, wollte er den Ruin des Hauses verhindern. Der Aermste! Er konnte ihn mit aller Mühe nur aufhalten, nicht hemmen. Seine schwache Kraft erlahmte, als Brief auf Brief von seiner Gattin anlangte, die alle mit zärtlichen Versicherungen begannen und stets mit einer Geldsendung schlossen. Bei der letzten Sendung bemerkte er lakonisch: „Dies ist der Rest; darum reise nach Hause, denn ein Mehreres erfolgt nicht.“ — Sie antwortete ebenso kurz: „Dann mache ich Schulden!“ — Es blieb nicht bei der Drohung. Sie wurde so sehr zur Wahrheit, daß selbst die Tante Martens sich mit ihrer Nichte überwarf und für immer mit ihr brach.

Drei Jahre waren seit jener verhängnißvollen Saison verstrichen. Friedheim, der pünktliche solide Geschäftsmann, der nie und nirgends auch nur das

Digitized by Google

Geringste versäumte; der allen Verpflichtungen mit der größten Pünktlichkeit nachkam, der für Alt und Jung als ein Muster aufgestellt wurde, gerieth nach und nach in die heilloseste Verwirrung. Männer, die sonst auf sein bloßes Wort Häuser bauten, wurden mißtrauisch. Man wollte nichts mit ihm zu thun haben. Der härteste Schlag traf ihn, als Jemand, mit dem er sonst manches lohnende Geschäft machte, gerade zu erklärte, er könne sich auf das ihm gemachte Anerbieten nur einlassen, wenn ihm ausreichende Bürgschaft gestellt werde. Das brach des alten Mannes Herz. Er gab jede Bemühung auf, seinen zerrütteten Zustand wieder herzustellen. Seufzend verließ er sein Haus und bezog eine bescheidene Wohnung außerhalb der Stadt. Die kostbare Einrichtung seines Hauses wurde unter den Hammer gebracht; für dies letztere selbst, das mit Schulden belastet war, hatte sich bereits ein Käufer gefunden. Als der letzte bittere Tropfen aus dem Leidenskelche geleert war, trat Friedheim zu seiner Frau in die Stube und sagte mit eisiger Kälte, indem er eine Börse mit Goldstücken auf den Tisch legte:

„Wir sind nun dahin gelangt, wohin Du uns haben wolltest; nur etwas schneller, als Du es Dir vielleicht dachtest. Diese Börse enthält jetzt unser

Digitized by Google

ganzes Vermögen. Es ist nicht soviel, als Du bisher in einer Saison auszugeben pflegtest. Siehe zu wie weit Du damit reichst und behalte nur soviel übrig, daß Du Dir einen Bettelsack kaufen kannst."

Amanda, tief erschüttert von dem unseligen Verhängniß, das sie selbst herbei führte, erkannte ihre Schuld. Sie warf sich ihrem Manne zu Füßen, umschlang seine Kniee und gelobte aufrichtige Besserung.

Er lachte bei diesen Worten laut auf. Aber das Lachen klang eisig und das Auge blickte starr. Amanda entsetzte sich vor diesem Blicke ohne Leben und brach ohnmächtig zusammen.

Die Zeit rauschte vorüber. Begebenheit drängte sich an Begebenheit. Ein Ereigniß fügte das andere. Amanda und Friedheim waren längst vergessen. Wie ein Lied aus vergangenen Tagen, wie eine halbverschollene Sage klang es in die Gegenwart hinein, was ein rückkehrender Reisender am traulichen Kaminfeuer einer befreundeten Famile erzählte.

Er sprach von seinem Aufenthalt in einem fernem Landstädtchen. Dort lebte eine Frau, anscheinend in dem besten Jahren, die ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für die ganze Einwohnerschaft war. Von

Digitized by Google

ihrer Herkunft wußte man nichts. Nur die Ortsbehörde kannte ihren Namen. Das kleine Hauswesen war bald besorgt. Ihre Arbeiten, die in feinen Stickereien bestanden, wurden gesucht. Die Kinder der Armen, namentlich die kleinen Mädchen, hingen an ihr mit kindlicher Zärtlichkeit. Sie war unablässig bemüht, sie in nützlichen Handarbeiten zu unterweisen und sie geistig zu fördern, soviel sie es vermochte. Am meisten aber fesselte sie die jungen Gemüther, wenn sie mit eindringlichen Worten zu ihnen sprach, daß alles Wissen und alles Können, ohne Demuth und Bescheidenheit ein eitles Nichts sei und ermahnte sie, ihre Herzen rein zu halten vor jeder Irrung, um sich vor einer Reue zu bewahren, die nur mit dem Tode ende. Ihre innigste und aufrichtige Sorge aber widmete sie einem alten Herrn, dem sie mit rührender Liebe anhing. Früh und spät war sie zu seinem Dienst bereit und keine Mühe, keine Entsagung waren ihr zu schwer, wenn sie ihm damit eine Erleichterung verschaffen konnte.

* *

*

Digitized by Google

An schönen Abenden, wenn die Sonne den letzten rosigen Schein auf die Baumwipfel des nahen Hügels warf, ging sie mit ihm in das Freie. Sie war ihm eine sorgsame Führerin und ein freudiges Erröthen flog über ihr Gesicht, wenn er ihr freundlich die Hand drückte, und sie mit einem matten Lächeln anschaute.

Leipzig, Druck von Müller & Wagner.

Digitized by Google

Das Haus Jerusalem.

Die jetzt lebende Generation in Danzig wird sich noch sehr wohl des kleinen viereckig gemauerten Häuschens erinnern, welches vor dem Olivaer Thore neben dem Galgen stand und 1804 mit diesem zugleich abgebrochen wurde. Dieses Haus hieß Jerusalem. Die Sage behauptet, daß dasselbe ehemals ein Gasthaus gewesen, dessen Wirth Jerusalem hieß, und aus der Ermordung der bei ihm einkehrenden Gäste ein Gewerbe gemacht habe. Das Letztere ist jedoch nur theilweise wahr.

Die Benennung des Hauses von diesem mörderischen Wirthe ist unrichtig. Es stand vielmehr auf diesem Platze vor alten Zeiten eine Jerusalemskapelle, unfern des Ordenshauses der deutschen Ritter. Diese Kapelle wurde an gewissen Tagen

Digitized by Google

verschanzt und in simulirtem Kampfe erstürmt, und damit glaubten die Ritter ihrem Gelübde, Jerusalem zu befreien, zu genügen. Diese Kapelle ist jedoch später in Verfall gerathen und theilweise zu einem Gasthofe eingerichtet worden, dessen letzter Besitzer nicht Jerusalem, sondern Jakob Blinke hieß. Sein Gasthausschild führte aber allerdings den Namen: „Zu Jerusalem". Nach dem Mitgetheilten liegt die Ursache dieses Namens sehr nahe, und wie das gewöhnlich der Fall ist, übertrug man den Namen des Hauses auf den Wirth desselben und nannte ihn ein für alle Mal den Wirth zu Jerusalem oder kurzweg „Jerusalem".

In diesem Wirthshause ging es seit einiger Zeit sehr flott her. Herr Jakob Blinke hatte vor acht Tagen seine Hochzeit gefeiert und zur Nachfeier alle Bekannte und namentlich alle diejenigen eingeladen, welche aus Danzig und der Umgegend bei ihm häufiger einzukehren pflegten. Ueber die Hochzeit des Wirthes wurde allerlei Gerede geführt, sie wollte kurz und gut gesagt weder den alten Mütterchen, noch den alten Jungfern und eben so wenig den jungen Dirnen sonderlich gefallen. Ihre Gründe hatten sie übrigens Alle. Für die Einen war Herr Jakob Blinke eigentlich überhaupt zu alt zum Freien, die Andern wollten ihn

Digitized by Google

gar zu häßlich finden, und das war der Ausspruch der jungen Dirnen. Was aber die alten Jungfern anbetraf, so wußten diese einzig und allein nur Das an Blinke's Verheirathung auszusetzen, daß er nicht eine ehrbare alte Jungfrau seiner Erwählten vorgezogen hatte. Die Wahrheit zu gestehen, wie es doch einem wahrheitsbeflissenen Historiker zukommt, so hatten eigentlich Alle so unrecht nicht. Herr Blinke mochte nach der Berechnung aller Basen, die ihn von Kindesbeinen an gekannt, mindestens ein Decennium über ein halbes Säculum hinaus sein, und auch in Bezug auf seine Häßlichkeit ließ sich den jungen Mädchen nicht viel entgegensetzen, denn jedenfalls gehört ein ziemlich großer Buckel gerade nicht zu den Vollkommenheiten und Schönheiten eines Mannes. Dabei wollen wir übrigens nicht zu erwähnen vergessen, daß Herr Jakob Blinke einige andere nicht zu verachtende Eigenschaften besaß, welche wohl geeignet waren, seinen Buckel, wenn auch nicht unsichtbar, so doch vergessen zu machen. Denn Jakob Blinke stand in dem Rufe eines frommen, jederzeit bußfertigen Mannes, besuchte gar fleißig die Kirche, und was noch mehr war; jeden Sonnabend, den der liebe Gott werden ließ, stand besagter Jakob Blinke in der Thür seines Hauses, beide Hände mit Pfennigen gefüllt,

Digitized by Google

und vertheilte sie den Armen, ohne Ansehen der Person. Ja, es ging sogar das Gerücht, und das will, insofern etwas Gutes darin lag, sehr Viel sagen, daß sich unter diesen Pfennigen nicht allzuselten auch größere Münzstücke bis zu einem Dreier befunden hätten, und unerhört war es gewiß, daß er sogar einmal einem Bettler ein ganzes Goldstück gegeben haben sollte. Besagtes Goldstück sah allerdings sehr schimmlich aus, als hätte es ein Jahrhundert lang unter der Erde gelegen und wäre durch irgend ein Erdbeben zum Vorschein gekommen. Die Stadt munkelte sogar davon, daß dieses Goldstück mit mehreren andern Geldstücken, die er am Sonnabend zu gleicher Zeit vertheilte, blutig gewesen sein sollte. Das ging aber jedenfalls sehr natürlich zu, denn Herr Jakob Blinke hatte Tags darauf mehreren seiner Gäste seine Hand gezeigt, an welcher eine nicht kleine Schnittwunde sichtbar war, die sich der Wirth Tags zuvor beim Schweineschlachten, wie er sagte, unvorsichtiger Weise zugezogen.

Genug, Herr Blinke war fromm und mildthätig, und deshalb war er trotz seines Buckels gewiß kein schlechter Ehemann. Allerdings war er auch sehr wohlhabend, denn seine Mitbürger schätzten sein Vermögen ganz genau auf dreißigtausend Thaler,

Digitized by Google

woran kein Pfennig fehlen sollte, und so hatte Blinke sicher nicht unrecht, daß er allem Gerede zum Trotz sich ein blutjunges Ehegespons heimführte, das, wie die Danziger Frauen ebenfalls ganz genau wissen wollten, höchstens siebenzehn bis achtzehn Jahre alt sein konnte.

Woher er sich dieses junge Weibchen geholt, darüber war man eigentlich nicht recht im Klaren. Und dieses war die einzige dunkle Stelle in Blinke's Heirathsgeschichte. Er selbst sagte, sie sei von oben, aus irgend einer Stadt, welche einer seiner besten Freunde bewohnte. Der Name dieser Stadt war aber zufällig nicht einem einzigen Danziger bekannt und war allerdings anzunehmen, daß diese Stadt entweder in keiner Geographie und auf keiner Landkarte verzeichnet war, oder aber, daß die Danziger in den geographischen Kenntnissen zu unerfahren gewesen sein mußten. Uebrigens giebt es noch heute viele Leute, welche selbst die nur eine Stunde von ihrer Heimath entfernten Städte nicht kennen; wir wollen es also den Danzigern nicht verargen, daß sie keine Wissenschaft von der Lage der Stadt hatten, aus welcher sich Jakob Blinke seine Frau geholt hatte. Gar zu weit konnte aber die Stadt nicht sein, da Jakob Blinke nur drei Tage

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

von Hause abwesend gewesen war, um sein junges Weibchen zu holen.

Bis dahin war also Alles, bis auf sehr wenige Kleinigkeiten, ganz in der Ordnung. Eine Sache aber, und zu der kommen wir jetzt, wollte durchaus selbst den Männern nicht so ganz geheuerlich vorkommen, und sie sprachen über diesen Punkt nicht weniger pro und contra, als die Frauen über alle übrigen Punkte. Die junge Neuvermählte war allerdings eine ganz ausgezeichnete Schönheit. Sie hatte ein zartes, weißes Gesicht, ein paar sanfte, fromme Taubenaugen, einen hübschen Wuchs und ein seidenes, goldglänzendes, üppiges Haar — war also eine recht hübsche, liebenswürdige Frau, aber sie hatte, seitdem sie in Danzig war, weder an dem Hochzeitstage, noch sonst eine einzige Silbe gesprochen. Herr Jakob Blinke sagte ganz einfach, sie sei stumm, und Madame Blinke sagte natürlich auch hierzu kein Wort. In Anbetracht, daß Blinke einen Buckel hatte, war es seiner jungen, sonst hübschen Frau gewiß nicht zu verargen, daß sie stumm war, und ihr Ehegemahl meinte: er habe sich in jeder Beziehung das bessere Theil erwählt, denn es sei ganz unzweifelhaft, daß er mit seiner jungen Frau in stetem Frieden leben würde, da eine stumme

Digitized by Google

Frau weder Hader mit ihm noch sonst mit irgend Jemanden anfangen könne. Die Danziger gaben ihm nun zwar hierin vollkommen Recht, und Mancher aus aufrichtigem Herzen, indem er seufzend der Gardinenpredigten gedachte, die er zuweilen von seiner Ehehälfte anhören mußte, doch — sie schüttelten trotzdem sehr bedenklich den Kopf, und in diesem Kopfschütteln lag eine gewisse Logik, die Blinke mit keinem Argumente beseitigen oder aus dem Felde schlagen konnte.

Doch was half's. Madame Blinke war stumm, das wußte nun Jedermann — und die Leute und Gäste gewöhnten sich schnell genug daran; nur Einer war unter den Gästen von Jerusalem, welchem es durchaus nicht in den Kopf wollte, daß die hübsche, jugendliche Frau hören, sehen, fühlen und nicht sprechen konnte. Es war ein junger, hübscher Mann von vierundzwanzig Jahren, ein Sprößling der reichbegüterten Familie Ferber, oder wie sie im Munde des Volkes genannt wurde, der „von Schweinskopf". Noch jetzt heißt ein Gut an der Chaussee zwischen Danzig und Preuß, welches ehemals dieser Familie zugehört haben soll, „die Schweinsköpfe". Es waren nämlich drei Schweinsköpfe das Wappen der von Ferber, und der Chronist Wenzel Bornbach erzählt über den Ursprung

dieses Wappens ein Histörchen, welches mehr den Schalk als den Chronisten verräth. Es heißt in seiner Historie nämlich, daß der Sohn eines Ferber, welcher in der Sammtgasse gewohnt, einigen vor des Vaters Thür im Straßenkoth ertrunkenen Schweinen die Köpfe abgeschnitten, und der über diese Heldenthat hocherfreute Vater sofort drei Schweinsköpfe in sein Wappen aufgenommen habe. Bornbach aber soll, wie in Danzig allbekannt, kein Freund des Bürgermeisters Konstantin Ferber gewesen sein, welcher damals sehr beliebt war und dem die Stadt in der Nähe von „Guteherberge" für eine sehr geringe Summe ein Gut verliehen hatte, das ihm zu Ehren Konstantinopel genannt wurde und heute noch unter dem Namen „Nobel" existirt. Der Wahrheit gemäß und wie das noch vorhandene Geschlechtsregister der Ferber angiebt, soll aber Kaiser Maximilian der Erste im Jahre 1515 jener Familie den Adel und das Wappen der drei Wildschweinsköpfe verliehen haben.*)

*) Ein Abkömmling dieser Familie, Johann Konstantin Ferber, kaufte sich 1738 den Geheimrathstitel und war einige Zeit preußischer Resident in Danzig, wurde aber von Friedrich II. verabschiedet und am 22. Oktober 1746 wegen einer Schmähschrift gegen Preußen enthauptet. Der letzte Ferber starb 1786.

Digitized by Google

Sei dem nun, wie es wolle, genug, es war ein Ferber, welcher einen intelligenteren Geist und ein braveres Herz hatte, als man haben muß, um todte Schweine zu köpfen. — Diesem wollte es durchaus nicht in den Kopf, daß die hübsche, sanfte Gestalt eines so edlen, göttlichen Gutes entbehren sollte, und je mehr er sie ansah, desto mehr schien sie ihm in der That reden zu können, und es war ihm, als perlten Thränen in ihren Augen, und diese Thränen schienen ihm eine tiefe, innige Sprache voll glühenden Schmerzes und bittern Wehes zu sein. Ueberall, im Wachen und im Traume, wo er ging und stand, und was er auch immer thun mochte, stand ihm die schöne Gestalt der Katharine Blinke vor den Augen und immer glaubte er die flehenden Worte zu hören: Löse meine Zunge!

Mochte der junge Ferber nun auch im Anfange mit sich gegrollt und sich ausgezankt haben über eine so närrische Träumerei, denn Katharine war und blieb wirklich stumm, so konnte er doch von seiner Vorstellung sich nicht losringen, in die er sich mit jedem Tage mehr und mehr hineinlebte, so daß er sich endlich ernstlich vornahm, eine Stunde zu erlauschen, in welcher er sich zwangslos und unbemerkt von irgend einem Zeugen mit der unglücklichen jungen Frau unterhalten könne.

Digitized by Google

Das aber schien seine große Schwierigkeit zu haben. Herr Jakob Blinke war nämlich über alle Maßen eifersüchtig. Er verfolgte seine Frau mit seinen Augen, wo sie stand und ging, und seit seiner Hochzeit hatte er ohne sie das Haus nicht verlassen. Er ging weniger als gewöhnlich aus und überließ, wie es schien, alle Besorgungen seinem Knechte Tobias, welcher schon seit Jahren in Blinke's Hause diente und das einzige Individuum außer seinem Herrn in Jerusalem war. Tobias war Magd, Köchin, Stallknecht, kurz Alles in Allem, sein Herr schien große Stücke auf ihn zu halten und er war auch wirklich im Hause mehr wie ein Sohn als wie ein Knecht gehalten. Gar Manches nahm er sich gegen seinen Herrn heraus, was Blinke von einem Andern sicher nicht gelitten haben würde, und wenn sich dann und wann einer seiner Gäste verwundert darüber aussprach, dann pflegte er zu sagen:

„Ich habe mich an den Bengel so gewöhnt, daß ich ihn wie meinen Sohn betrachte. Ihr wißt, daß der einzige Sohn, den ich von meiner seligen Frau hatte, schon seit Jahren in die Fremde gezogen und gänzlich verschollen ist, so daß ich ihn sicher nimmer wieder sehen werde. Ich betrachte es daher, als hätte ich den Tobias an seiner Statt

Digitized by Google

und gedenke ihn einst auch zu meinem Erben zu machen."

Tobias hatte diese Worte mehr als einmal mit angehört und Blinke's Gäste gewöhnten sich daran, den Tobias als dessen Sohn und Erben zu betrachten.

Dieser Tobias schien nun durch die Wiederverheirathung seines Herrn allerdings sehr empfindlich betroffen zu sein. Denn Herr Blinke konnte noch Kinder erhalten und dann stand es mit Tobias sehr traurig, und es schien auch in der That, als sei in Folge der Verheirathung Blinke's das Verhältniß zwischen ihm und seinem Knecht ein gespanntes geworden. Tobias war mürrischer als je, denn zu den Freundlichen hatte er niemals gehört; wenn ihm sein Herr etwas sagte, dann lachte er ihm gerade in's Gesicht, führte allerlei sonderbare Reden, aus denen kein Mensch klug werden konnte, so daß Blinke seiner am Ende überdrüssig zu werden schien und seinen Gästen an diesem Abende im Geheimen mittheilte, daß er Tobias gekündigt habe und daß dieser am andern Morgen früh sein Ränzel schnüren und sein Haus und die Stadt verlassen würde, um wieder da hinzugehen, woher er gekommen. Er wolle den Brummer nicht länger im Hause dulden.

Digitized by Google

Nun fiel den Gästen das Betragen des Knechtes auf keine Weise mehr auf. Denn dessen schlimme Laune war sehr erklärlich. Es konnte dem armen Teufel keineswegs angenehm sein, das Haus zu verlassen, als dessen Herr er sich gewissermaßen schon betrachtet hatte. Man ließ ihn übrigens brummen und kümmerte sich nicht weiter um ihn.

So wurde denn der Abend lustig und guter Dinge verlebt. Daß die junge Frau stumm war, hinderte nichts, die Gäste sprachen um so mehr. Blinke ließ es an nichts fehlen, der Wein floß reichlich, bald lag ein großer Theil der Gesellschaft unter den Tischen und wurde mit Mühe nach Hause geschleppt. Endlich wurde Alles still, die Mitternacht rückte heran, Jakob Blinke schloß selbst sein Haus und ging dann in seine Hinterstube, wo sich seine junge Frau befand.

Diese hatte sich nämlich schon sehr früh in ihre Stube zurückgezogen und lag jetzt im tiefen Schlafe.

Blinke verließ das Zimmer wieder und schloß die Thüre zu. Draußen stand Tobias und schien seinen Herrn zu erwarten, er sah wunderlich aus und war mit einem großen Messer bewaffnet. Blinke erschrack.

„Es ist endlich Zeit, daß wir abrechnen," sagte der Knecht, „gebt mir, was ich verlange, oder ich

Digitized by Google

mache es mit Euch, wie Ihr es mit Andern gemacht habt."

„Das soll ja auch geschehen, lieber Tobias," versetzte Blinke, „Du siehst, ich war auf dem Wege zu Dir. Es thut mir wirklich Leid, daß Du mein Haus verlassen willst. Hast es ja gut genug bei mir gehabt. Was geht es Dich an, daß ich eine Frau genommen habe?"

„Es geht mich genug an," versetzte Tobias; „die Frau wird Euch den Hals kosten, sag' ich, denn wo Weiber sind, besteht kein Geheimniß."

„Oho — das möcht' ich sehen. Sie kann ja nichts ausplaudern."

„Das ist ganz gleich — und dann habt Ihr mir die Erbschaft versprochen."

„Das kann ja auch noch geschehen, Tobias, ich habe Dir gesagt, daß meine Frau jedenfalls vor mir sterben wird."

„Und Eure Kinder?" —

„Ich bin ein alter Mann, Tobias, damit hat es nichts zu sagen. Aber meinetwegen, ich will Dich nicht halten. Ich werde meinen Schatz ehrlich mit Dir theilen, und mit dem Gelde kannst Du gehen, wohin Du willst, bist Du zufrieden?"

„Freilich, das laß ich mir gefallen; anders thue

Digitized by Google

ich's auch nicht. Wenn Ihr nicht ehrlich theilt, geht's Euch an's Leben."

„Ich werde Dir das Geld geben, lieber Tobias," versetzte Blinke stets mit der unerschütterlichsten Ruhe, „und Du selbst kannst die Theilung vornehmen. Komm, ich habe das Geld in dem untersten Keller versteckt. Ich sage Dir, es liegt so sicher, daß Du es ohne mich ganz gewiß nicht finden würdest. Darauf kannst Du Dich verlassen."

Schweigend gingen sie nun Beide über den Hof. Daselbst befand sich ein Stall und in diesem Stall war ein Keller. Hier stiegen sie hinab. Ein mit der Oertlichkeit Unbekannter hätte keineswegs vermuthet, daß sich unter diesem Keller noch einer befand. Eine Fallluke, welche zu demselben hinunter führte, war erst sichtbar, nachdem man die Streu fortnahm und die Erde hinweg schaufelte. Als Blinke endlich die Fallthüre aufhob, drang ein ganz eigenthümlicher Modergeruch aus der Tiefe.

„Nimm Dich nur in Acht, lieber Tobias," sagte Blinke, „daß Du nicht hineinfällst, und hier halte mir einmal die Laterne, ich werde die Leiter ansetzen und zuerst hinabsteigen."

Tobias ergriff die Laterne. Blinke nahm diesen Augenblick wahr und stieß seinen Knecht plötz-

Digitized by Google

lich in den gähnenden, finstern Abgrund hinab. Tobias stieß ein entsetzliches Gebrüll aus. Das Licht in der Lampe war erloschen, es war schwarze, undurchdringliche Nacht rings herum. Blinke hatte gar keine Furcht, daß Tobias wieder heraufsteigen und ihn angreifen könnte. Die Brücke zwischen ihm und seinem Knechte war abgebrochen. Tobias war Gefangener, selbst dann, wenn er durch den Fall gar keinen Schaden genommen hatte, was nicht unwahrscheinlich war, denn allzuhart konnte er nicht gefallen sein.

„Ach, das thut mir herzlich leid, mein lieber Tobias," sagte Blinke, „das ist nicht mit Absicht geschehen. Du hast doch keinen Schaden genommen?"

„Ich habe Arm und Bein gebrochen," rief Tobias brüllend. „Ach, lieber Herr Blinke, setzt doch rasch die Leiter an und helft mir."

„Arm und Bein?" rief Blinke in den Keller zurück; „das ist ja entsetzlich, mein lieber Tobias. Nun, warte, ich komme schon."

Es war wie gesagt schwarze Nacht rings umher; Licht in diese Scene getragen, würde uns ein sonderbares Schauspiel enthüllt haben. Unten stand Tobias mit wuthverzerrtem Gesichte, das Messer stoßfertig in der Hand, wie ein Tiger, der auf

Digitized by Google

seine Beute wartet. Er hatte sich eine nur sehr geringe Verletzung zugezogen, weder ein Arm noch ein Bein war ihm gebrochen. Oben stand Blinke, ruhig lächelnd, als bringe er ein Kind in den Schlaf. Er holte die Leiter nicht — er faßte vielmehr die Thüre und deckte den Keller leise, ganz leise zu, wie man ein liebes Kind zudeckt. Dann schaufelte er die Erde wieder darüber, unbekümmert um das Gebrüll seines Knechtes, der Blinke's Absicht in ihrer ganzen tödtlichen Furchtbarkeit zu ahnen begann, breitete die Streu wieder darüber aus und ging mit reinen, unblutigen Händen ganz ruhig von dem scheußlichsten Morde fort.

„Der ist gut aufgehoben," brummte er, „der wird mir ferner keinen Spaß verderben. Gott habe ihn selig."

Herrn Jakob Blinke war ein frömmelndes Wesen so zur zweiten Natur geworden, daß er den Namen des Höchsten selbst bei einem Morde auszusprechen sich nicht scheute.

Eine halbe Stunde darauf lag Jakob Blinke, der glücklich beweibte Wirth von Jerusalem, herzensfroh in seinem Bette und schlief so fest, daß ihn vielleicht das jüngste Gerücht nicht einmal hätte erwecken können.

Digitized by Google

Am andern Abend saß Herr Jakob Blinke wie gewöhnlich wieder unter seinen Stammgästen und erzählte zur Kurzweil allerlei Schwänke, denn Blinke war ein lustiger Geselle und wußte so komisch zu erzählen, daß auch der ernsthafteste Mensch ins Lachen gerieth. Diesem Umstande hatte er überhaupt seine gute Kundschaft zu verdanken. Der Wirth von Jerusalem hieß entweder der fromme Herr Jakob Blinke oder der lustige Herr Jakob Blinke. Diese beiden Eigenschaften stritten sich um die Wette, dem Wirthe von Jerusalem anzugehören. Heute gab er die Abschiedsscene seines getreuen Knechtes Tobias zum Besten.

„Seht," sagte er, und rückte an seinem Halstuche, „hier sind noch ein paar rothe Flecke sichtbar, so hat mich der alte Junge umhalst und geküßt, ehe er ging, und dabei hat er immerzu gebrummt: Hol' der Guckuk Eure Frau! Hol' der Guckuk Eure Frau! dann hätte er mich nicht geholt."

„Aber, Tobias, Du kannst ja in Gottes Namen bis an Dein seliges Ende bei mir bleiben, wenn Du mir nur versprechen willst, das Brummen zu lassen."

„Nein, das laß ich auf keinen Fall, ich brumme so lange ich kann, und wohin ich auch ziehen werde,

Digitized by Google

ich will brummen und sagen: Hol' der Guckuk Eure Frau!" —

„Nun, auf die solltest Du doch nicht so böse sein, mein guter Tobias, die hat Dir ja nichts zu Leide gethan, und wird es niemals thun."

„Aber mein lieber Tobias kehrte sich an nichts, gab mir noch einmal einen Kuß, fing an zu brüllen, wie ein Löwe, dem man sein Junges nimmt, und mit den Worten: Hol' der Guckuk alle Frauen! stürzte er aus dem Hause hinaus und weg war er."

Unter den Gästen, die diese Historie mit angehört hatten, befand sich auch Herr von Schweinskopf, wie ihn die Leute gern hinter seinem Rücken nannten, welcher aber richtig Herr Ferber hieß. Der fragte, ob denn Herr Jakob Blinke ohne Knecht fortan sein Geschäft betreiben wollte? —

„Behüte," sagte Herr Blinke, welcher Ferber's Ideen zu errathen schien, denn er hatte ihn gar oft seine Frau ganz eigenthümlich anblicken sehen und dachte: Halt — der möchte Dich gern aus dem Hause haben. „Behüte, ich kann mich nicht ohne einen Knecht behelfen, denn wenn ich auch, wie es einem richtigen Herbergswirthe zukommt, überall selbst hinten und vorne bin und wo möglich gern Alles allein thue, so sind doch sehr oft Gänge zu machen, und ich verlasse nicht gern das

Digitized by Google

Haus, wenn ich nicht etwa zur Kirche gehe. Wenn der Herr nicht zu Hause ist, dann geht Alles darunter und darüber. Es wird nur schwer halten, einen ordentlichen Knecht wieder zu bekommen. Ein Tobias kommt nicht, so viel weiß ich."

Bei diesen Worten standen dem guten Herrn Blinke ordentlich Thränen in den Augen, und Herr Ferber schien ebensowohl wie die andern Gäste von seiner Zärtlichkeit gerührt zu sein.

„Nun, nun," sagte er, „ich wüßte schon einen. Zwar ein Tobias ist es nicht, das kann ich nicht bestreiten, denn der Patron hat schon manchen losen Streich gemacht, aber trotz Allem könnte ich ihn Euch doch empfehlen. Er scheint sich jetzt wirklich gebessert zu haben."

„Wer ist es denn?" fragte Blinke.

„Er wohnt im nächsten Städtchen und ist der einzige Sohn einer armen Frau, die er mit ernähren muß. Ich hatte schon die Absicht, ihn der Mutter wegen in meinen Dienst zu nehmen. Morgen wird er zu mir kommen. Er ist ein tüchtiger Kerl, ungefähr in meinem Alter und hat auch meine Figur, aber —"

Herr Ferber hielt inne und sah sehr bedächtig aus.

„Aber?" fragte Herr Blinke.

Digitized by Google

„Er hat nur ein halbes Gesicht.“

„Ein halbes Gesicht?“ riefen alle Gäste.

„Ja, es hat ihn 'mal die volle Ladung eines Jägers getroffen, der den Burschen, welcher allerdings auf fremdem Grund und Boden jagte, für ein Wild gehalten haben will. Er verlor dabei ein Auge und eine Wange und geht deshalb stets mit der einen Hälfte seines Gesichtes verbunden.“

„Das schadet nichts,“ sagte Blinke, „wenn er nur sonst bei richtigem Verstande ist.“

„Werdet's ja sehen. Soll ich ihn Euch schicken?“

„Freilich, wenn Ihr wollt, soll's mir lieb sein.“

„Nun gut, so laßt Euch den armen Teufel empfohlen sein. Ich kann Euch weiter nichts sagen. Ich reise übrigens morgen auf einige Tage zu meines Vaters Bruder nach Stolpe. Auf Wiedersehen also!“

Mit diesen Worten entfernte sich Ferber, nicht ohne wie gewöhnlich auf die Frau Blinke einen mitleidigen, theilnehmenden Blick zu werfen. Wahrlich, der junge Mann täuschte sich diesen Abend nicht. Es standen große Thränen in den Augen des armen Weibes. Ferber befremdete dies mehr und mehr. Denn Blinke behandelte seine junge Frau, wie ja alle Welt sah, mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und Liebe. Was mochte sie auf

Digitized by Google

dem Herzen haben? Es schien ihm, als lastete ein Geheimniß auf der Brust der Armen, dessen sie sich gern entledigt hätte. Sie suchte augenscheinlich die Gelegenheit, mit Ferber allein zu sein, denn sie ging ganz kurz vor seinem Entfernen hinaus und machte sich auf dem Flur etwas zu thun. Aber flugs war Blinke hinter ihr her. Es stand fest, daß es in ganz Danzig keinen eifersüchtigern Mann gab. Aber aus diesem Rufe machte sich Blinke nichts, er gab es vielmehr zu, daß er in der That wüthend eifersüchtig war und den Menschen morden konnte, der mit seiner Frau charmirte.

Herr Ferber aber wurde durch alles Dieses nur noch mehr in seinem Vorhaben bestärkt. Am Abend desselben Tages noch traf er allerlei Anstalten, die sich seine Leute nicht gut zu erklären wußten. Nur einen einzigen treuen Bedienten zog er in sein Geheimniß. Der lief mit sehr geheimnißvollem, klugem Gesicht durch die Straßen von Danzig und schaffte allerlei Dinge herbei, mit denen es seine eigene Bewandtniß hatte, und am andern Tage erzählte er aller Welt, daß sein Herr eine Reise gemacht habe, die sehr eilig gewesen sei, weshalb er nicht einmal von seinen Freunden hätte Abschied nehmen können.

Digitized by Google

An demselben Tage fand sich gegen Abend bei Herrn Jakob Blinke das bezeichnete Individuum ein. Er war, ganz wie Herr Ferber gesagt, ein stämmiger Bursche, von Ferber's Gestalt, nur daß er viel gebückter ging und den Kopf auf eine Seite hängen ließ. Auch seine Sprache und die eine Hälfte seines Gesichtes, welche nicht wie die andere Hälfte verbunden und verklebt war, hatte mit der des Herrn Ferber auffallende Aehnlichkeit, dagegen hatte er keinen Bart wie dieser, und nicht schwarzes, sondern blondes Haar.

Nachdem Blinke dieses Subjekt ganz genau eine Weile stumm betrachtet hatte, legte er ihm folgende Fragen vor:

Wie viel Lohn er begehre?

Ob er gern etwas nebenbei verdiene?

Ob er schweigen könne?

Diese Fragen wurden zu seiner vollkommenen Zufriedenheit beantwortet und Herr Jakob Blinke beschloß, den jungen Menschen sogleich bei sich zu behalten und sandte ihn auch sofort einige Wege in die Stadt aus.

Nun ging Blinke in seinen Stall, stieg in den ersten Keller hinab und blieb horchend eine Weile stehen. Es war Alles todtstille. Tobias mußte schon todt oder vom Hunger so ermattet sein, daß

Digitized by Google

er nicht mehr laut rufen konnte. Blinke machte Lärm und gab auf verschiedene Weise zu erkennen, daß Jemand im Stalle sei. Wenn Tobias lebte, mußte er es hören können. Aber nicht der geringste Laut ertönte. Blinke rieb sich vergnügt die Hände und verließ den Stall wieder. Von dieser Seite war er also sicher.

Als sein neuer Knecht zurückkam, machte ihn sein Herr mit seinen Pflichten bekannt. Der Knecht, er nannte sich wie sein Herr Jakob, schien ein anschlägiger Kopf zu sein und erwarb sich Blinke's Zufriedenheit in einer halben Stunde. Er that, was ihm aufgetragen wurde, freundlich, hurtig und munter und kümmerte sich um weiter nichts. Dabei war er gegen seinen Herrn ausgezeichnet höflich und unterthänig wie gegen einen Sultan.

Am andern Tage, als Blinke seinen neuen dienstbaren Geist hinlänglich zu kennen glaubte, sagte er zu ihm:

„Jakob, was wirst Du thun, wenn ich das Haus verlasse?"

„Alles das, was der Herr mir zu thun befohlen hat."

„Wenn ich Dir nun befehle, daß Du auf meine Frau ein Auge haben sollst?"

„Freilich; das, mit dem ich nicht sehen kann. O,

Digitized by Google

der Herr kann vor mir ganz ruhig sein, ich habe mich nie um Frauensleute bekümmert."

„Du sollst Dich aber ja bekümmern, Jakob. Du sollst, wenn ich das Haus verlasse und meine Frau allein zurückbleibt, genau acht geben auf Alles, was sie thut und was sie spricht."

„Was sie spricht?"

„Na, ich meine mit den Augen. Du verstehst mich doch?"

„Freilich verstehe ich. Die Augen thuen immer das Meiste."

„Also passe mir auf und Du sollst es gut bei mir haben."

Nach dieser Unterhaltung verließ Herr Blinke das Haus, zum ersten Male nach langer Zeit. Es waren gerade keine Gäste da und die junge Frau befand sich allein in der Stube.

Als Jakob sich überzeugt hatte, daß Blinke das Haus wirklich verlassen hatte, schlich er sich ganz leise in die Gaststube hinter den Stuhl der Frau Blinke und rief dann plötzlich ihren Namen.

Katharine blickte sich um und war nicht wenig überrascht, den neuen Knecht hinter sich zu sehen.

„Katharine," sagte er, „Ihr seid sehr unglücklich."

Digitized by Google

Die junge Frau blickte befremdet zu dem Knechte auf.

„Ihr könnt mir Vertrauen schenken; ich bin nicht das, was ich scheine. Euretwegen habe ich mich auf diese Weise verunstaltet. Hier, seht — das ist eitel Blendwerk.“

Und der vermeintliche Jakob nahm seine Perrücke und sein Pflaster ab und richtete sich auf. Katharine erkannte den Herrn Ferber.

„Ein Geheimniß lastet auf Euch — theilt es mir mit. Seid Ihr wirklich stumm?“

Katharine schüttelte traurig das Haupt.

„Aber Ihr mögt den Blinke nicht, Ihr seid nicht gern seine Frau geworden?“

Katharine schüttelte verneinend das Haupt.

„Warum aber habt Ihr eingewilligt? Hat er Euch durch irgend etwas gezwungen?“

Katharine winkte bejahend.

„Mein Gott, wie machen wir uns leichter verständlich?“ sagte Ferber. „Ihr könnt gewiß schreiben? Ihr könnt? Nun, das ist schön. Ihr werdet mir Eure Geschichte aufschreiben.“

Katharine gab durch Zeichen zu verstehen, daß sie kein Material dazu besitze.

„Dazu soll bald genug Rath werden. Ich werde Alles besorgen, die Zeit zum Schreiben werdet Ihr

Digitized by Google

schon finden. Blinke wird das Haus, hoffe ich, jetzt öfter verlassen. Ich werde sogleich zu einer List meine Zuflucht nehmen. Ihr vertraut mir doch vollkommen?"

Katharine legte ihre Rechte auf's Herz und nickte bejahend.

Es kamen Gäste. Ferber hatte schon längst sein Pflaster wieder aufgelegt und krümmte abermals seinen Nacken. Sein Kopf hing wieder links über — genug, er war wieder der Alte. Die Gäste hatten ihren Spaß mit ihm. Die seltsame Gestalt des neuen Knechtes zu Jerusalem hatte sich schon wie ein Lauffeuer durch ganz Danzig verbreitet, und Jakob war nun eben so ein Gegenstand der allgemeinen Neugierde, wie Katharine es bei ihrem Erscheinen gewesen.

Der Pseudo-Jakob ließ sich sämmtliche schlechten und guten Späße gefallen und stellte sich dabei sehr närrisch. Man lachte viel über ihn. Bald wußte Jedermann, daß Jakob Blinke sich absichtlich einen so häßlichen Knecht genommen hatte, um nicht Ursache zur Eifersucht zu haben, wenn er seine Frau allein lassen mußte.

Als Blinke wieder nach Hause kam, nahm er seinen Knecht ins Examen.

Digitized by Google

„Jakob, was hat meine Frau gethan während meiner Abwesenheit?“

„Hm, ich habe mich mit ihr durchaus nicht einlassen wollen, aber sie hat mir das Leben sehr sauer gemacht. Es hat mir ordentlich Schweiß gekostet, sie mir vom Leibe zu halten.“

„Was?“ rief Blinke, „ich schlage das Weib todt, wenn sie sich so etwas unterfteht. Was wollte sie von Dir?“

„Sie machte allerhand närrische Grimassen. Es kam mir vor, als sollte ich ihr etwas holen, womit oder worauf sie schreiben konnte.“

Blinke wurde kreidebleich und schien sehr entsetzt, suchte sich aber bald wieder zu fassen und sagte dann:

„Höre, Jakob, Du scheinst es mit Deinem Herrn treu und ehrlich zu meinen, und das soll Dir keinen Schaden bringen. Ich bin ein reicher Mann, sehr reich und ich habe keine Kinder, und Du weißt, jeder Mensch muß sterben und sein Geld zurücklassen. Merke Dir das und führe Dich gut auf. He?“

„Ihr sollt über mich wahrlich nicht klagen, Herr.“

„Das hoffe ich, Jakob. Also höre: bringe meiner Frau Papier und Feder, d. h. so, als wisse

Digitized by Google

ich nichts davon und es geschehe heimlich. Vielleicht giebt sie Dir dann das Geschriebene zur Besorgung —"

„Ich werde mich hüten," fiel Jakob schnell ein, „ich nehme nichts an."

„Du nimmst an."

„Soll annehmen?" fragte Jakob sehr erstaunt.

„Du sollst annehmen und mir das Schreiben bringen. Kannst Du Geschriebenes lesen, Jakob?"

„Ach nein — aber ich habe es immer lernen wollen, es ist so nothwendig, ich möchte es wohl noch lernen."

„Ist nicht nöthig, Jakob, ist durchaus nicht nöthig, ist überflüssige Gelehrsamkeit. Ein Knecht muß seinem Herrn treu und ergeben und verschwiegen sein und weiter nichts. Also, Du weißt nun, wie ich es haben will. Du bringst ihr, was sie begehrt, und sobald sie Dir etwas zur Besorgung übergiebt, bringst Du mir's. Verstanden?"

„Ganz genau. Ich werde thun, wie Ihr befehlt."

„Jetzt gehe hin nach Adam und Eva — —"

„Nach Adam und Eva?" fragte der vermeintliche Knecht sich dumm stellend.

„Ja so; Du bist ja hier fremd. Nun, jedes Kind kann es Dir zeigen. Es steht in der Lang-

Digitized by Google

gaſſe. In dem Hauſe iſt eine Weinhandlung. Du ſollſt da eine Beſtellung von einem Faß meiner gewöhnlichen Sorte machen."

Der Knecht ging und war froh, friſche Luft zu ſchöpfen. Es wurde ihm in Jeruſalem ordentlich unheimlich zu Muthe und er nahm die Gelegenheit wahr, ſich ein ſcharfes Meſſer zu kaufen, welches er vorſichtig unter ſein Wamms verbarg. Dann richtete er in Adam und Eva*) ſeine Beſtellung aus, kaufte noch Schreibmaterial und ſteckte es heimlich der ſtummen Frau zu, welche es mit dankbarem Blicke annahm. Blinke hatte es aber recht gut bemerkt und freute ſich über ſeinen dienſteifrigen Knecht, den er ſpäter bei Seite rief, um

*) Dieſen Namen führt das Haus Nr. 393 in der Langgaſſe, welches zu den merkwürdigen Gebäuden Danzig's gehört. Die Thür dieſes Hauſes nämlich zeigte in Holzſchnitzwerk die Geſchichte des Sündenfalls, was zu ſeinem Namen Veranlaſſung gegeben hat. Zur Zeit des Freiſtaats wurde dem zur Hinrichtung geführten Verbrecher vor dieſem Hauſe über dem Kopfe der Stab gebrochen. Es ſtand eine ganze Reihe von Jahren unbenutzt, denn es war allgemein bekannt, daß es im Hauſe gewaltig ſpuke. Die Spukgeiſter ſollten die ehemaligen Eigenthümer des Hauſes ſein, welche in Folge ihres verbrecheriſchen Lebens keine Ruhe nach dem Tode finden konnten. Das Haus iſt trotz aller Verwahrloſung, und obgleich es eines der älteſten iſt, noch recht gut erhalten.

Digitized by Google

ihm zu sagen, daß er am andern Tage seiner Frau Zeit und Gelegenheit geben würde, zu schreiben.

Ferber lachte bei sich über die sonderbare Klugheit des vorsichtigen Blinke und ging an seine Geschäfte, denn seine Dienste wurden eben von Neuem in Anspruch genommen. Es war nämlich ein junger, stattlicher Mann vorgefahren, welcher in Jerusalem einige Tage herbergen wollte; denn er gab vor, in Danzig wichtige Geschäfte zu haben. Das theilte er dem Wirthe mit, welcher ihn vor dem Hause, das Käppchen in der Hand, mit größter Freundlichkeit empfing und ihm die größten Bequemlichkeiten, die er zu bieten im Stande sei, versprach. Der junge Mann schien nichts Geringes zu sein, denn er übergab eigenhändig dem Wirthe einen schweren Beutel mit Geld zur Aufbewahrung; auch sein Koffer war übermäßig schwer und schien ebenfalls Geld zu enthalten. Der junge Mann war allein und hatte nicht einmal einen Bedienten bei sich, aber er war mit Waffen gut versehen, sein Wagen war ein kleines Arsenal.

Jakob Blinke und sein Knecht waren geschäftig, den Fremden sofort, wie er begehrte, in ein besonderes Gemach zu bringen. Er war von der Reise sehr ermüdet und wollte vor Allem ein Stündchen schlafen, dann aber noch zur Abend-

Digitized by Google

gesellschaft in die Gaststube hinunter kommen und einen Abendimbiß zu sich nehmen.

Es war wieder eine recht muntere Gesellschaft in dem Gastzimmer zu Jerusalem versammelt und Blinke saß wie gewöhnlich unter seinen Gästen am Tische und trieb zu ihrer Unterhaltung allerlei Kurzweil. Man zerbrach sich darüber den Kopf, wer der Fremde sein möge, doch auf dieses Thema ließ sich der Wirth nicht näher ein, wie denn überhaupt seine Verschwiegenheit in Bezug auf die bei ihm einkehrenden Fremden allgemein bekannt war. Er sprach von seinen Gästen niemals und überließ es, wie es schien, ihnen selbst, das bekannt werden zu lassen, was sie über ihre Person ins Publikum zu bringen für gut fanden. So lenkte er auch von diesem Fremden das Gespräch sehr bald ab, nur ließ er so viel fallen, daß er glaube, derselbe würde am andern Morgen in aller Frühe wieder abreisen.

Das Erscheinen des Fremden, der sich richtig nach einer Stunde ungefähr in der Gaststube einfand, machte allen Nachforschungen über ihn ein Ende. Es war ein höchst liebenswürdiger Mensch. Er that, als sei er zu Hause und hatte eine Weise, in die Familienverhältnisse des Wirthes von Jerusalem einzudringen, die man ihm nicht übel

Digitized by Google

nehmen konnte, obwohl er mehr fragte, als einen blutfremden Menschen interessiren konnte. Ueber Blinke's Verheirathung zeigte er ein ganz eigenthümliches Erstaunen, zumal da er hörte, daß Katharine stumm war, und er ruhete nicht eher, bis ihm Blinke nolens volens seine junge Frau vorgestellt hatte. Die anwesenden Stammgäste erlustigten sich nicht wenig über dieses Gebahren des Fremden, dem eifersüchtigen Wirthe gegenüber. Dieser aber machte gute Miene zum bösen Spiel und einer der Gäste flüsterte ihm zu: „Gelt, Ihr bezahlt ihm mit doppelter Kreide diese Unverschämtheit."

So vergingen bald ein paar Stunden. Der junge Fremde hatte wacker auftischen lassen und alle Anwesenden mußten Theil nehmen. Es schien, daß der Fremde doch ein wenig zu tief ins Glas schaute; indeß trennte man sich endlich froh und guter Dinge, und auf die Frage, welche einige Gäste an den Fremden gerichtet hatten, ob er sich noch länger in Danzig verweilen würde, erhielten sie eine sehr zweideutige Antwort, die sich Jeder auslegen konnte, wie er wollte.

Abermals war es todtenstill in der Jerusalemer Herberge. Der Fremde war wieder auf sein Zimmer gegangen, Katharine lag schon im Bette und

Digitized by Google

selbst Jacob hatte sich auf Befehl seines Herrn, trotzdem, daß es für ihn noch Manches zu thun gab, was er sonst noch vor Schlafengehen abmachen mußte, ebenfalls auf sein Kämmerchen begeben, welches sich auf dem obersten Boden des Hauses befand. — Obwohl er sich aber wirklich in's Bett gelegt hatte, so konnte er dennoch nicht schlafen. Es war ihm, seitdem er mit Katharinen gesprochen hatte, ganz eigenthümlich zu Muthe. Er wußte nicht recht, was er aus der Geschichte machen sollte.

Bis jetzt hatte er dem Gedanken nicht Raum gegeben, daß der fromme, mildthätige Jacob Blinke ein Verbrecher sein könne. Er glaubte, daß Katharina denselben nur mit Widerwillen und in Folge eines moralischen Zwanges geheirathet habe und es interessirte ihn lebhaft, dies näher zu erfahren. An ein eigentliches Verbrechen dachte er dabei nicht. Aber je vertrauter er mit Blinke wurde, desto auffälliger wurde ihm dessen ganze Handlungsweise.

Ist bei dem Menschen erst irgend ein Anlaß zum Mißtrauen gegeben, so gestalten sich auch die unbedeutendsten Dinge zu einem Etwas von Verbrechen und Schlechtigkeit, welches das Mißtrauen rechtfertigen und vergrößern muß, und wenn Blinke auch der tugendhafteste Mensch gewesen

Digitized by Google

wäre, Ferber hätte nichtsdestoweniger, durch viele kleine Dinge veranlaßt, den fürchterlichsten Verbrecher in ihm gesucht, weil er gegen Blinke einmal Argwohn und Verdacht gefaßt hatte, der, je unbestimmter er war, desto größer wurde.

Es war demnach kein Wunder, daß ihm sehr viele Dinge durch den Kopf gingen, welche Ausgeburten einer erregten Phantasie waren. So schien es ihm, als sähe er blutige Hände an der Wand, an der sein Bett stand. Alle seine Sinne schienen sich verschworen zu haben, ihm Phantome vorzugaukeln. Er glaubte Hülfsgeschrei zu vernehmen, Geächze und Gewimmer, es war ihm, als röche er plötzlich Modergeruch, und schon wollte er aus dem Bette springen, als er Geräusch an der Thür vernahm. Ferber griff nach seinem Messer, das er unter sein Kopfkissen gelegt hatte. Seine Thür war nicht verschlossen, denn sie war, was ihn ebenfalls befremdet hatte, draußen mit starken Riegeln versehen, von innen aber konnte sie auf keine Weise verschlossen werden. Er hatte seine Lampe noch nicht ausgelöscht, und mit nicht geringem Erstaunen sah er Blinke eintreten, welcher ihn fragte, ob er denn noch nicht geschlafen habe, da das Licht noch brenne?

Digitized by Google

„Ich habe schon ganz fest geschlafen," sagte Jacob, „ich vergaß nur, das Licht auszumachen."

„Das mußt Du bei Leibe nicht thun," warnte Blinke, „der Tobias that's auch, und wenn ich nicht einmal, wie ich es zuweilen zu thun gewohnt bin, um zu sehen, ob Alles in Ordnung ist, noch spät am Abende in seine Kammer gekommen wäre, würde er heute nicht mehr leben. Sein Bett stand in hellen Flammen, und er schlief fest und schnarchte wie ein Bär. Wäre ich nur eine Minute später gekommen, wär's um ihn geschehen gewesen. Laß das nicht wieder vorkommen, Jacob.

Während dieser langen Rede seines Herrn hatte der vermeintliche Knecht Zeit genug, zu überlegen, daß seinen Herrn wohl irgend ein anderer Beweggrund hierhergeführt haben konnte, und er war über seine Rolle, die er jetzt zu spielen hatte, schnell mit sich einig geworden. Er ließ Herrn Jacob Blinke reden, rückte und regte sich nicht und sagte kein Wort.

„Hast Du gehört, Jacob?" fragte sein Herr.

Es folgte keine Antwort.

„Schläfst Du wieder, Jacob?"

Abermals keine Antwort.

„Vor dem könnte das Haus niederbrennen," brummte Blinke mit einer keineswegs unzufriedenen

Digitized by Google

Miene, löschte das Licht aus und verließ die Kammer. Ferber erhob sich leise und horchte, er hörte Blinke an der Thür arbeiten und die Riegel vorschieben. Er war ein Gefangener. Nun aber wurde ihm die Sache doch zu bunt; einen Augenblick war er entschlossen, gegen die Thür zu donnern. Doch besann er sich rasch eines Andern und verhielt sich ganz still, bis er überzeugt war, daß Blinke sich entfernt hatte. Nun erhob er sich, kleidete sich rasch an und untersuchte die Thür. Er überzeugte sich, daß er sie zwar ohne eine allzu große Kraftanstrengung, doch nicht ohne ein ziemlich starkes Geräusch zu verursachen, sprengen konnte.

Er sah sich in dem Kämmerchen um, ob auf irgend eine andere Weise ein Ausgang zu gewinnen sei. Die Kammer war unmittelbar unter dem Dache. Die Thür hatte etwas mehr als Mannshöhe, oberhalb derselben aber war es bis zur Spitze des Daches völlig offen.

Es fand sich aber außer dem Bettgestell kein einziges Stück Möbel in der Kammer. Dieses konnte er ohne Geräusch nicht an die Thür rücken und es kam ihm darauf an, jeden Lärm zu verhüten. Doch gab es keinen andern Ausweg. Er rückte das Bettgestell so leise er vermochte an die Thür, rollte seinen Strohsack zusammen und band

Digitized by Google

ihn fest, ebenso machte er es mit den Betten, und diese auf den Strohsack legend, gewann er zwar keine bedeutende Höhe, doch genug, um eine Latte zu fassen und sich bis zur Oeffnung über der Thür emporzuschwingen. Er war vorsichtig genug, beim Hinaufklettern den Fuß unter das Band zu stecken, mit welchem er das Deckbett zusammengeschnürt hatte und es so nachzuziehen. Er löste das Band und warf das Bett über die Thür weg auf den Fußboden. Auf diese Weise dämpfte er den Schall seines Sprunges und hütete sich vor Schaden. Er blieb nun eine Weile lauschend an der Treppe stehen.

Seitdem ihn Blinke verlassen, war eine gute Viertelstunde verflossen. Hatte Blinke irgend ein Verbrechen beabsichtigt, so konnte es nach Ferbers Meinung noch nicht ausgeführt sein. Allerdings fragte er sich vergebens, welcher Art dieses vermuthliche Verbrechen sein konnte. Es war ihm unmöglich, an einen Mord zu glauben. Zwar hatte Blinke, wie wir schon erwähnt, eine übermäßige Eifersucht an den Tag gelegt, aber war es denkbar, daß er gegen seine Frau etwas im Schilde führte? Jedenfalls hätte er wohl gewartet, bis sie das Schreiben angefertigt, was er von ihm doch sicher

Digitized by Google

zu erhalten hoffte. Es mußte etwas anders sein; doch was?

Einige Minuten hatte Ferber bereits an der Treppe gelauscht, da glaubte er in der Etage, in welcher der junge Fremde logirte, ein Geräusch zu vernehmen. Er mußte zwei Treppen hinabsteigen, um dahin zu gelangen.

Es war gänzlich finster, der Wind schlug unheimlich an die Fenster und pfiff durch's Haus. Ferber konnte nur seinem Tastsinne folgen, denn er war mit der Oertlichkeit des Hauses noch wenig vertraut. Ein einziger Fehltritt konnte ihn verrathen. Er schritt deshalb ganz leise und bedächtig die Treppe hinab. Endlich hatte er die erste Etage erreicht und gewahrte einen matten Lichtschimmer. Die Thür des Zimmers, in welchem der Fremde wohnte, stand auf. Er hörte etwas scharren und gleich darauf wurde die Thür gänzlich geöffnet.

Ferber hatte kaum Zeit, einige Schritte zurückzugehen und sich hinter einen Wandvorsprung zu verbergen. Erst jetzt gewahrte er, daß er sein Messer zu sich zu stecken vergessen hatte. Er war also völlig unbewaffnet.

Allerdings hatte er viel Körperkraft, aber auch Blinke war ein sehr starker Mensch, der zwei ziemlich starken Männern ohne Furcht entgegentreten konnte.

Digitized by Google

Bewaffnet hätte er es jedenfalls mit drei unbewaffneten starken Männern aufnehmen können. Die größte Vorsicht war also nöthig, jedoch hielt sich Ferber in seinem Verstecke sicher genug und erwartete geräuschlos, was da kommen würde.

Da er keinen verdächtigen Laut hörte, der auf irgend eine Gewaltthat schließen ließ, so hielt er es jedenfalls für besser, ein stummer Zeuge von Blinkens nächtlichem Treiben zu sein.

Als die Thür des Zimmers geöffnet wurde, hörte er ein Geräusch, welches durch das Fortziehen eines schweren Gegenstandes auf den Fußboden verursacht werden mußte, und in der That sah er gleich darauf Blinke aus der Thür treten. In der einen Hand hielt er eine Laterne, mit der andern schleifte er einen dunkeln, schweren Gegenstand hinter sich her. Blinke kam ganz nahe an Ferber vorüber.

Dieser suchte den Gegenstand so scharf wie irgend möglich in's Auge zu fassen, aber er bemerkte ziemlich deutlich nur einen großen Sack, in welchem etwas steckte, was nicht einmal den Umrissen nach zu erkennen war. Der Sack war mit Tauwerk umbunden, dessen beide Enden eine Schlinge bildeten, in welche Blinke seine Hand gesteckt hatte,

Digitized by Google

und auf diese Weise schleifte er den Sack ohne große Anstrengung hinter sich her.

Jetzt durchschoß ein fürchterlicher Argwohn Ferbers Kopf. Athemlos lauschte er, bis Blinke die Treppe erreicht hatte. Das Fortschleifen des Sackes verursachte auf der Treppe ein dumpfes unheimliches Gepolter. Ferber vermochte es in seinem Versteck nicht länger auszuhalten. Noch ehe Blinke die Treppe hinunter war, schlich er sich in das Zimmer des Fremden, dessen Thür Blinke nicht wieder zugemacht hatte.

Es war nicht möglich, im Zimmer etwas zu erkennen. Er tastete umher, fand das Bett und befühlte es. Das Bett war noch warm, aber leer.

Jetzt wurde bei Ferber der entsetzliche Verdacht zur Gewißheit; auffällig war es ihm jedoch, daß er alles trocken fand, auf keiner Stelle des Bettes, welches er ganz und gar betastete, war es feucht. Der Mord war also wohl schwerlich im Bette geschehen, wo und wie aber, das war ihm ein Räthsel. Er wußte ja, daß der Fremde viele Waffen bei sich hatte, Degen, Pistolen und Dolche. —

Ferber begriff es nicht — aber dennoch zweifelte er nicht, daß hier ein blutiges Verbrechen geschehen war und daß sich in dem Sacke der Leichnam des Fremden befand.

Digitized by Google

Es gelang ihm, einen Degen zu finden, welcher in einer Ecke des Zimmers stand, und so bewaffnet schlich er sich wieder aus dem Zimmer und zur Treppe hin.

Blinke war bereits unten, das unheimliche Scharren währte fort. Es zog über die Hausflur hin, über den Hof in den Stall hinein. Von dem durch das Scharren verursachten Geräusch begünstigt, folgte Ferber bis zur Thür, die in den Hof führte. Hier verweilte er ein wenig, bis er sich überzeugt hatte, daß Blinke in den Stall getreten war; nun schritt er über den Hof weg und nahm unbemerkt hinter der Stallthüre Platz. Durch die Spalte der geöffneten Thüre konnte er in dem erleuchteten Stalle Alles deutlich genug erkennen.

Blinke hatte den Sack losgelassen und die Laterne an einem in der Wand zu diesem Zwecke befestigten Nagel angehängt. Er sah durchaus nicht aufgeregt, weder ungewöhnlich blaß, noch roth aus, er sah aus, als habe er die gleichgültigste Arbeit vor

Nichts that er überstürzt, gerade wie bei seinen gewöhnlichen Verrichtungen ging Alles — wie man zu sagen pflegt — nach der Schnur. Er öffnete die Fallluke, welche in den ersten Keller

Digitized by Google

hinabführte und warf den Sack hinab, dann stieg er selbst auf der Leiter hinunter.

Nun schlich sich Ferber in den Stall und legte sich platt auf die Erde neben dem Kellerloche. Er besaß jetzt eine Waffe, und selbst ohne diese hatte er Blinke vollkommen in seiner Gewalt; denn er brauchte nur die Fallthüre zuzuwerfen, um den Bösewicht zu fangen, und konnte dann furchtlos den anbrechenden Tag auf seinem Posten ausharren. Dieser Gedanke ließ ihn jetzt weniger vorsichtig sein. Er blickte also ruhig in den Keller hinab; hätte Blinke jetzt aufgeblickt, er würde das lauernde Gesicht seines Knechtes erkannt haben, aber Blinke that dies nicht, er war viel zu sehr beschäftigt, nach unten zu sehen. Nachdem er die Erde zurückgeschaufelt hatte, öffnete er die zweite Fallthür und blieb dann lauschend eine Weile stehen.

Mit Schaudern hörte Ferber ein leises Gewinsel aus der Tiefe emporsteigen, an ein solches Grausen hatte er nicht geglaubt.

„Guten Abend, Tobias!" rief Blinke in den finstern Abgrund hinab und leuchtete mit der Laterne hinein; „wie befindest Du Dich, mein Junge? Schläfst Du denn noch nicht? — Du scheinst mir ein ungemein zähes Leben zu haben. Ich

Digitized by Google

glaubte, Dich schon unter den Seligen suchen zu müssen."

Ein dumpfes Gewinsel war die Antwort auf diese entsetzliche Rede.

„Ach, Du hast Hunger," lieber Tobias! rief Blinke zurück, „Nun, das glaube ich Dir und wenn Du auch der größte Lügner wärst. Oben bei mir hattest Du bessere Tage. Hast Du nicht selbst Schuld? Doch, ich meine es gut mit Dir, Tobias; Da fang'! Ich werde Dir einen frischen Bissen zuwerfen. Davon kannst Du Dich wenigstens vier Wochen ganz köstlich ernähren. Es ist was Gutes, mein Junge, frisches Fleisch, junges Blut. Heissa — fang'! —"

Die Töne, welche jetzt aus der untersten Tiefe heraufdrangen, waren so entsetzlich, daß Ferber unwillkührlich einen Laut des Abscheues ausstieß, aber das Blut erstarrte ihm, als er jetzt gewahrte, wie Blinke den Sack umstürzte und ein nur mit einem Hemde bekleideter Leichnam sichtbar wurde.

Blinke beleuchtete diesen mit der Laterne, wahrscheinlich, um sich von seinem Zustande nochmals zu überzeugen.

Ferber bemerkte an dem Leichnam keine Blutspur, aber er hatte einen Strick um den Hals, welchen Blinke jetzt ablöste.

Digitized by Google

Dann stieß er den Leichnam mit dem Fuße in den Keller hinein.

Von Neuem hörte man das entsetzliche Gewinsel — dann wurde es still.

Blinke hielt die Laterne über den Kellerschlund.

„Tobias!“ rief er dann hinunter, „Tobias, was bist Du für ein ungeschickter Bursche. Wahrlich, ein Hund versteht es besser, wie er seine Zähne gebrauchen soll. Fange bei den Beinen an, mein Junge, bei den Beinen. Na, ich wünsche guten Appetit. —“

Was da unten in dem Keller vorging, konnte Ferber nur ahnen.

Nur mit Mühe hielt er sich zurück, dem Scheusal schon jetzt seine Verdammung zuzudonnern.

Vorsichtig und geräuschlos ging er über den Hof in das Haus zurück, und in seine Kammer auf dieselbe Weise angelangt, wie er sie verlassen hatte, legte er sich zu Bett.

Es war natürlich, daß er kein Auge zuzuschließen vermochte und fortwährend mit den entsetzlichen Dingen beschäftigt war, deren Zeuge er gewesen.

Eine gute halbe Stunde mochte er so dagelegen sein, als er leise, heranschleichende Tritte vernahm.

Digitized by Google

Die Riegel der Kammerthür wurden jetzt zurückgeschoben.

Ferber erfaßte krampfhaft sein Messer, das unter der Decke neben ihm lag.

Leise wurde die Thür geöffnet.

Blinke trat an Ferbers Bett.

Dieser that, als schliefe er.

„Jacob! Jacob!“ rief Blinke.

Ferber gab keine Antwort, aber es war ihm in diesem Augenblicke entsetzlich zu Muthe.

Konnte Blinke ihn nicht bemerkt oder gehört haben, ohne es sich jetzt merken zu lassen?

Vor einer halben Stunde hatte er Blinke sicher in seiner Gewalt, nun war er aber selbst fast ebenso sicher in des Mörders Händen.

Jetzt packte ihn Blinke's Hand.

Ferber richtete sich schreiend in die Höhe.

„Jacob, was hast Du denn?“ fragte Blinke. „Du schläfst ja wie ein Maulwurf. Stehe da nun schon eine halbe Stunde und wecke Dich. Hat der junge Fremde unten nicht auch einen Degen gehabt?“

Eiskalt überlief es den Gefragten.

Er hatte den Degen nicht wieder an seinen Platz gestellt, sondern mit in's Bett genommen.

Digitized by Google

Die Scheide aber lag auf der Erde zwischen dem Bette und der Wand.

Jetzt gilt's! dachte Ferber und sah Blinke entschlossen an.

Da er aber diesen ganz unbewaffnet sah, sagte er:

„Ach, Herr, wie habt Ihr mich erschreckt; ist's schon so spät?"

„Nein, schlaf' nur noch, es ist noch sehr früh, aber der Fremde will ja so zeitig fort."

„Da muß ich aufstehen," rief Ferber und rieb sich die Augen, als wäre er noch sehr schläfrig.

„Wird schon Alles besorgt werden, Jacob," sagte Blinke, „das kann ich Alles allein machen. Wenn Du am Tage auf dem Posten sein sollst, mußt Du des Nachts schlafen; so hab ich es immer mit meinen Knechten gehalten. Das Trinkgeld soll Dir darum nicht entgehen. Aber sag' mir nur, hat der Herr nicht auch einen Degen bei sich gehabt?"

„Das weiß ich nicht," sagte Ferber gähnend, „es ist möglich, aber ich habe keinen bemerkt; Pistolen und einen Dolch glaube ich aber ganz gewiß gesehen zu haben."

„Ich meine, daß er auch einen Degen hatte. Er sagt es wenigstens, aber in seinem Zimmer ist

Digitized by Google

keiner, und wenn Du ihn nicht etwa irgendwo hingestellt hast, dann muß er ihn wohl unterwegs gelassen haben.“

„Nein,“ sagte Ferber, „ich habe keinen Degen in der Hand gehabt; aber ich will ihn suchen.“

„Das brauchst Du nicht, Jacob, schlaf in Gottes Namen weiter. Ist kein Degen da, kann ich ihm auch keinen geben. Na, steh' nicht gar zu spät auf, Jacob, es giebt morgen viel zu thun.“

Blinke verließ die Kammer wieder, die er diesmal nicht verschloß. Nach einer Weile schlich sich Ferber wieder hinaus und stieg vorsichtig die Treppe hinab. Er sah wie Blinke in der Stube des Fremden mit dem Fortschleppen der Sachen des Unglücklichen beschäftigt war, und er fand es daher für gerathen, in seine Kammer zurückzugehen und den anbrechenden Tag zu erwarten.

Es schlug jetzt gerade drei.

* * *

Während Ferber in seiner Kammer die Minuten zählte und kaum den Tagesanbruch erwarten konnte, saß Jacob Blinke in der Stube des Fremden.

Das Bett lag ungeordnet da, sonst aber war so ziemlich Alles verschwunden, was der Fremde mitgebracht hatte.

Digitized by Google

Nur dessen Reisekoffer stand noch neben dem Tische, vor welchem jetzt Blinke ganz ruhig dasaß, vor sich einen Haufen Geld, den er mit der Behäbigkeit eines Menschen zählte, der auf die rechtlichste Weise zu einem großen Gewinn gekommen ist.

Es mußten unter dem Gelde auch einige ihm fremde Münzen von großer Seltenheit sein, denn er beguckte mehrere Goldstücke sehr genau und wickelte sie in ein Stückchen Papier. Dann legte er den ganzen Schatz in einen Beutel.

Nachdem er mit diesem Geschäfte zu Ende war, untersuchte er den Koffer bis auf den Grund und holte mehrere Briefschaften hervor, welche er zu den bereits auf dem Tische befindlichen legte, die er wahrscheinlich aus den Taschen des Fremden herausgenommen hatte.

Den leeren Koffer brachte er in die Küche hinab, zertrümmerte ihn mit einem paar mächtigen Axtschlägen, warf das Holz unter den Heerd und durchstöberte nun, des vollbrachten wichtigen Werkes froh, die auf dem Tische liegenden Papiere.

Da plötzlich änderte sich die Scene.

Jacob Blinke wurde mit einem Male kreidebleich, er fiel in den Stuhl zurück und stierte wie ein Gespenst auf das Papier, welches er unbeweglich in seiner Hand hielt.

Digitized by Google

So saß er wohl eine halbe Stunde lang da, regungslos, mit demselben stieren Blick.

Endlich entwand sich ein schwerer Seufzer seiner Brust, krampfhaft ergriff er den gefüllten Beutel und schleuderte ihn auf die Erde.

Es mußte etwas Entsetzliches in dem Innern dieses Menschen vorgehen.

Zitternd am ganzen Körper trat er an das Bett und stierte es an, als wäre es etwas Lebendiges, Furchtbares. Dann nahm er einen Strick, der auf der Erde neben dem Koffer lag und sah sich im Zimmer um, bis er den Gegenstand, den er suchte, gefunden hatte.

Hermann Blinke! ächzte er dann und starrte wieder auf das Papier. Es war ihm, als würde jeder Buchstabe der Schrift lebendig, er schlug sich mit der geballten Faust ins Gesicht, raufte sich das Haar aus, warf sich auf das Bett und wälzte sich verzweifelt darauf herum, dann richtete er sich plötzlich wieder empor und legte sich den Strick um den Hals, entschlossen, wie es schien, sich an einen großen eisernen Haken neben der Thür aufzuhängen.

Aber es blieb nur bei dem Versuche. Er ließ den Haken los, welchen er erfaßt hatte und stürzte auf die Kniee. Es war ein seltsamer Anblick. Jakob Blinke, dieser kalte, entsetzliche Ver-

Digitized by Google

brecher, knieete nieder, faltete die Hände und betete. Aber sein Gebet war nur ein Fluch. Dieses jungen Mannes Leben, den er selbst gemordet, dieses Leben forderte er von Gott zurück.

Blinke befand sich augenscheinlich in einem Paroxismus. Seine bisher ruhige, gleichmüthige Verbrecherseele war erschüttert, ein moralischer Schauer den er nicht abzuschütteln vermochte, hatte ihn gepackt.

Nachdem er aber alle diese Gewissensbisse ausgehalten, nachdem er alle Stadien einer ihm bis jetzt unbekannt gewesenen Seelenangst durchlaufen war, als das Tageslicht wieder das Zimmer zu erhellen begann, da schien Blinke wieder in's Gleichgewicht zu kommen.

Er raffte das Geld und die Papiere auf, verließ das Zimmer, dessen Thür er zuschloß und legte sich in's Bett, aber vergebens mühete er sich ab, den letzten Rest seiner moralischen Erschütterung durch einen, wenn auch nur kurzen Schlummer, gänzlich zu überwinden.

Als Ferber sich zur gewöhnlichen Zeit erhob, fand er Blinke schon auf, was ihn aber in Verwunderung setzte, war dessen blasses, verstörtes Aussehen. In der Nacht war es ihm keineswegs so erschienen.

Digitized by Google

Blinke beklagte sich, daß ihm nicht recht wohl sei, und Ferber bemerkte, daß er den im Gastzimmer eingemauerten Wandschrank öfter als gewöhnlich öffnete, und sehr viel trank.

Bald darauf schickte er Ferber fort, dieser aber begab sich auf das Rathhaus, meldete sich beim Bürgermeister und theilte ihm, nachdem er sich zu erkennen gegeben hatte, umständlich die schrecklichen Ereignisse der Nacht mit. Der Bürgermeister beschloß sofort die nöthigen Schritte zu thun, um die Spur des schändlichen Verbrechers zu verfolgen. Ferber aber ging wieder zu Blinke zurück und war nicht wenig verwundert, ihn reisefertig zu finden. Er hatte die Peitsche in der einen, einen schweren Beutel Geld in der andern Hand und stand, wie es schien, seinen Knecht erwartend, im Hausflur.

„Jacob," sagte er, „Du bist sehr lange geblieben. Ich fahre jetzt nach Karthaus, um eine Schuld zu bezahlen. Hab' mir wohl Acht auf das Haus. Wenn meine Frau schreiben will, dann störe sie nicht und nimm den Brief an Dich, bis ich zurückkehre. Da, das soll ich Dir von dem Fremden, der heute früh abgereist ist, geben."

Mit diesen Worten gab Blinke seinem Knechte einen harten Thaler, setzte sich auf den Wagen und fuhr ab.

Digitized by Google

Ferber überlegte, ob er nicht von Blinke's Abreise sofort Anzeige machen sollte, da er aber bedachte, daß Blinke doch jedenfalls, wie er versprochen, gegen Abend wieder zurückkehren würde, so blieb er im Hause und ließ Blinke ungehindert abfahren. Sobald dieser aber eine Strecke fortgefahren war, begab sich Ferber zu der Frau Katharine, welche ihn schon erwartet hatte. Sie holte ein beschriebenes Blatt hervor. Auf Ferbers Frage, wann sie es möglich gemacht zu schreiben, gab sie ihm zu verstehen, daß sie in der vergangenen Nacht ganz allein gewesen sei und das Blatt geschrieben habe. Ferber las es; der Inhalt lautete wie folgt:

„Ich bin aus Löbau und war mit meinem Vater auf einer Reise nach Marienburg begriffen. Nicht weit von Marienburg stießen wir auf Blinke. Er saß allein auf einem Wagen. Wir waren arglos gegen ihn und fuhren eine Strecke zusammen, bis wir in einen Wald kamen. Hier überfiel uns Blinke und ermordete meinen Vater, der eine nicht unbedeutende Summe bei sich führte. Der Schreck lähmte meine Zunge. Von dem Augenblicke an, da ich meinen unglücklichen Vater bluten sah, vermochte ich kein Wort

Digitized by Google

hervorzubringen. Der Schändliche wollte auch mich morden, ich entsetzte mich aber vor dem Tode und umklammerte die Kniee des Mörders. Blinke versprach, mir das Leben zu lassen, doch nur unter der Bedingung, daß ich als seine Frau gelten müsse. Das wollte ich nicht. Da drohte er mir, mich auf die scheußlichste Weise zu verstümmeln, wenn ich ihm zuwider wäre. Ich erwachte erst kurz vor dieser Stadt. Der Mörder stellte mich, nachdem er mir nochmals auf das Entsetzlichste gedroht hatte, falls ich seine Schreckensthat verrathen würde, als seine Frau vor. Ich nahm mir vor, ihm Folge zu leisten und die günstige Gelegenheit abzuwarten, den Tod meines Vaters und mein entsetzliches Schicksal an ihm zu rächen. Ich hoffe, das wird jetzt geschehen. Dann habe ich keinen andern Wunsch, als ruhig zu sterben."

Während Ferber las, weinte die Unglückliche so heftig, daß er auf das Innigste gerührt wurde. Er suchte sich jedoch zu fassen und erzählte ihr in aller Kürze, was im Gange war. Dann bemühte er sich sie zu trösten und versprach ihr, daß sie an

Digitized by Google

ihm stets einen treuen und ergebenen Freund finden sollte.

Kaum hatte er das ausgesprochen, als der Bürgermeister mit zwei Herren vom Rath, einem Actuarius und einem Stadtdiener erschien. Ferber theilte ihnen mit, was sich inzwischen ereignet hatte. Die Herren entfärbten sich vor Entsetzen; einen solchen Bösewicht glaubten sie nicht unter ihren Bürgern zu haben.

Man schritt sofort zur Untersuchung im Stalle und stieg in den Keller hinab.

Hier zeigte sich ein entsetzliches Schauspiel.

Zwischen abgenagten menschlichen Knochen und neben einem frischen, aber an mehreren Stellen zerfleischten Leichnahm lag ein völlig bekleideter Mensch, den Ferber für Tobias zu erkennen glaubte. Es war offenbar, daß dieser Elende sich einige Tage von Menschenfleisch genährt und daß er auch den frischen Leichnam zu zerfleischen begonnen hatte. Aber das Antlitz war vollkommen unverletzt und Ferber erkannte in ihm ganz bestimmt den jungen Fremden wieder. Bei näherer Untersuchung überzeugte man sich, daß er erwürgt sein mußte. Tobias war todt und sah scheußlich aus. Die entsetzliche Todesangst, die er Tage lang ausgestanden, sprach aus jedem seiner Züge.

Digitized by Google

Nachdem man sich auf diese Weise von Blinkens verbrecherischem Treiben überzeugt hatte, beschloß man, um die Stadt nicht in Aufregung zu versetzen, die ganze Sache bis auf die folgende Nacht auf sich beruhen zu lassen. Jedoch beobachtete man die Vorsicht, den Stadtarzt herbeiholen zu lassen, um sich zu überzeugen daß hier nichts mehr zu retten war, der Arzt bestätigte dieses.

Nun schloß man den Keller und legte das Stadtsiegel daran, auch blieb einer der Herren vom Rathe und ein Stadtdiener im Hause zurück und zwar in der Stube, in welcher der Fremde gewohnt hatte. Ferber entschloß sich auf Ansuchen der Herren, seine Rolle noch einen Tag lang fortzuspielen.

Die bei der Untersuchung anwesenden Herren hatten sich das Versprechen gegeben, über den Sachverlauf noch ein tiefes Schweigen zu beobachten, dennoch verbreiteten sich allerlei Gerüchte in der Stadt, als man den Bürgermeister und die Herren vom Rath in die Jerusalemer Herberge hineingehen und erst nach langer Zeit wieder herauskommen sah.

Es war an diesen Tage sehr frequent in dem Gasthof und der Pseudo-Jakob wurde mit Fragen bestürmt, die er jedoch mürrisch zurückwies.

Gegen Abend kam Jakob Blinke zurück, sein

Digitized by Google

Aussehen war höchst sonderbar. Er schien den Tag über sehr viel getrunken zu haben und gewährte den Anblick eines Menschen, der mit der ganzen Welt hätte anbinden mögen.

Sobald er seinen Knecht sah, rief er ihm zu: „Nur heraus, mein Junge, mit dem Geschreibsel! Nicht wahr, sie hat geschrieben?"

„Freilich, hat sie", versetzte Ferber und übergab Blinken Katharinens Schreiben.

Blinke war feuerroth, als er vorgefahren kam, als er aber den Brief las, wurde er kreidebleich. Seine Hände zitterten und wüthend rief er aus:

„Ich werde ihr das Briefschreiben anstreichen. Warte nur!"

Aber er schien über diesen Ausbruch seiner Wuth sich selbst zu entsetzen. Er legte das Papier zusammen, steckte es in die Tasche und sagte ruhig zu Ferber:

„Ist sonst etwas vorgefallen?"

„Nichts", versetzte Dieser, indem er das Pferd vom Wagen absträngte.

Am Abend hatten sich, wie gewöhnlich, die Stammgäste von Jerusalem versammelt. Blinke war ungemein gesprächig und trank sehr viel. — Auf die Frage, warum er so ungewöhnlich lustig sei, sagte er, daß er der Kirche zu Karthaus eine

Digitized by Google

bedeutende Summe geschenkt und daß er sich jedesmal freue, wenn er eine so gute That ausgeübt habe.

Endlich schlug die zehnte Stunde und seine Gäste entfernten sich. Nun schloß Blinke sein Haus wohlbedächtig zu und befahl Ferber, sich zu Bette zu begeben. Dieser ahnte wohl, was der Mörder im Sinne hatte und machte sich noch eine Stunde lang allerlei zu thun, folgte aber dann Blinkens Andringen und ging in seine Kammer, kehrte jedoch gleich wieder mit zwei Stadtdienern zurück und faßte hinter der Stubenthür Posto.

Außer diesen beiden Stadtdienern hatten sich auf Befehl des Bürgermeisters nach drei bewaffnete Stadtsoldaten in das Wirthshaus begeben und waren im Zimmer des ermordeten Fremden Ferbers Zeichen gewärtig, der sich zu diesem Zwecke mit einer Pfeife versehen hatte.

Er guckte durch's Schlüsselloch. Katharine saß auf einem Stuhl, den Kopf in ihre Hand gestützt. Blinke war damit beschäftigt, eine Zange zu glühen, die er in den stark geheizten Ofen hielt. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß die Zange gluthroth war, packte er Katharina und riß sie zur Erde. Es war kein Zweifel, daß die glühende Zange zur Tortur für die Unglückliche bestimmt war.

Digitized by Google

Auf ein Zeichen Ferbers versteckten sich die Stadtdiener hinter der Treppe; Ferber aber riß die Thür auf und trat allein in's Zimmer.

„Zum Donnerwetter, was willst Du, Jakob?" fragte Blinke, seinen Knecht wüthend ansehend.

„Herr", versetzte Dieser, „ist diese Nacht ein Fremder bei uns?"

„Ein Fremder?" fragte Blinke.

„Nun, oben in der Stube, in welcher vorige Nacht der junge Fremde wohnte, ist es nicht geheuer."

Blinke erbleichte und begann an allen Glieder zu zittern.

In diesem Augenblicke öffnete Ferber die Thür.

„Ja, es ist da oben nicht richtig", wiederholte Ferber, „der Geist des jungen Fremden geht um — den Ihr, Blinke, gemordet habt!"

Diese Worte sprach Ferber mit donnernder Stimme.

Blinke stürzte zur Erde nieder und umfaßte Ferbers Kniee.

„Jacob", rief er, „lieber guter Jacob, rette mich, rette mich — vor dem Geiste!"

„Elender!" rief Ferber, „gestehst Du, ihn ermordet zu haben?"

„Ja!" sagte Blinke mit dumpfer Stimme.

Digitized by Google

„Und Deinen Knecht Tobias haſt Du verhungern laſſen?“

„Ja!“ ächzte Blinke.

„Und den Vater dieſer Unglücklichen haſt Du gemordet?“

„Ja!“

„So führt ihn fort, den Elenden, daß er ſeinen Lohn empfange!“ rief Ferber zur Thüre hinaus, und jetzt drangen die Stadtdiener in's Zimmer und bemächtigten ſich des Böſewichts. Blinke ließ ſich geduldig binden, ſeine Zerknirſchung war unbeſchreiblich groß.

Nun ſollte er in den Stall geführt werden, woſelbſt die Leichen lagen; aber Blinke flehete wie ein Kind, ihn nicht hineinzuführen. Er wollte Alles bekennen, Alles — nur ſollte man ihm nicht die Leichen zeigen.

Ueber dieſe Zerknirſchung eines Verbrechers, wie Blinke, wunderte man ſich nicht wenig. Man führte ihn, nachdem man ihm ſchwere Feſſeln angelegt, in den Schudderkopf, einem alten Gefängniſſe im Rathhauſe.

In dem Hauſe wurde gründliche Unterſuchung gehalten; alle Papiere, worunter ſich auch diejenigen befanden, welche dem ermordeten jungen Fremden gehörten, wurden fortgenommen. Das Haus

Digitized by Google

wurde dann verschlossen und der Bürgermeister erhielt den Schlüssel.

Katharine selbst wollte um keinen Preis in der Mördergrube bleiben und zog zu Ferber in's Haus, welcher sie liebevoll aufnahm.

Noch in derselben Nacht versammelte sich das Gericht und der Verbrecher wurde vorgeführt. Der Mann war nicht wieder zu kennen. Das Gesicht war plötzlich eingefallen, das Haar ergraut, die Augen hohl und gespensterartig, die Stimme kaum vernehmlich. Es war, als hatte man einen andern Menschen vor sich. Die Entdeckung seiner Verbrechen allein konnte auf den Bösewicht diesen Eindruck nicht hervorgebracht haben. Ferber sagte, daß er schon am Morgen vor der Abfahrt und auch am Abend nach seiner Rückkehr ein ganz eigenthümliches Benehmen gezeigt habe. In Folge seiner verbrecherischen That konnte dies nicht geschehen sein, denn er habe noch im Stalle, als er den Leichnam in den Keller warf, einen empörenden Gleichmuth und eine unerhörte Ruhe und Härte bewiesen. Selbst als er nach dem Degen zu fragen zu ihm gekommen sei, habe er so gelassen und ruhig dagestanden, als sei nicht das geringste Ungewöhnliche vorgefallen.

Aber dieses Räthsel löste sich bald auf. Man

Digitized by Google

hatte die Leichname in die Gerichtsstube bringen lassen, und obgleich sie verhüllt waren, sah Blinke doch bald, was sich darunter befand. Sein Gesicht verzerrte sich krampfhaft, und als man ihn jetzt vor die Leichen, die man enthüllte, führte, bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen und gab Töne von sich, welche die Anwesenden an die Qual der Verdammten gemahnten. Er war nicht dazu zu bewegen, die Leiche des Fremden anzusehen; als man ihm die Hände festhielt, schloß er die Augen, und als man ihn fragte, ob ihn der Abscheu vor seinem Verbrechen allein bewege, sich von seinem unglücklichen Opfer abzuwenden, da warf er sich zur Erde nieder und rief ächzend:

„Gottes Gericht über mich Verruchten — es ist mein Sohn! —"

Diese Worte machten alle Anwesenden erstarren. Mit dem Verbrecher war nichts anzufangen. Er lag mit geschlossenen Augen wie todt da. Man mußte ihn in's Gefängniß zurücktragen. Jetzt durchsuchte man die Papiere des Fremden, um nähern Aufschluß zu erhalten, und es erwies sich in der That, daß der Bösewicht seinen eigenen Sohn gemordet hatte. Der verschollene Sohn, der nach dem Tode seiner Mutter in seinem siebzehnten Jahre das Vaterhaus verlassen hatte, war

Digitized by Google

nach zwölfjähriger Abwesenheit zurückgekehrt. Er wollte den Vater überraschen und unerkannt einige Tage bei ihm verweilen. Der junge Mann hatte in der Fremde sein Glück gemacht und wollte nun mit seinem erworbenen Vermögen in seiner Vaterstadt wohnen. Dies ging unzweifelhaft aus den vorhandenen Papieren hervor.

Der Zustand des von der rächenden Nemesis schwer getroffenen Bösewichts wurde von Tag zu Tag schrecklicher. Es war wenig Zusammenhängendes von ihm herauszubekommen. Der Geist seines gemordeten Sohnes verfolgte ihn beständig und nicht nur jedes menschliche Wesen erschien ihm als solcher, selbst die leblosen und ihm deutlich erkennbaren Gegenstände hielt er für einen solchen Geist. So viel konnte man sich aus seinen Irrreden mit einiger Sicherheit herausnehmen, daß er, außer Katharinens Vater, seine Opfer niemals auf blutige Weise getötet hatte. Er gab ihnen Abends im Wein oder Bier einen Schlaftrunk ein und erwürgte dann die Festschlafenden mit einem Stricke. Wie viele Opfer er auf diese Weise gemordet hatte, ließ sich natürlich nicht feststellen, da Blinke zu keinem zusammenhängenden Satze mehr zu bewegen war. Man wandte selbst die Tortur an, weil man glaubte, daß sein Wahnsinn fingirt sein könne, aber die

Digitized by Google

Tortur besserte nichts. In dem Keller fand man elf Gerippe, außer Tobias' und dem seines Sohnes, meistentheils nur noch die Schädelknochen. Die Unglücklichen mußten also eine ziemliche Zeit schon dort gelegen haben, und somit wären, wenn Blinke alle seine Opfer in diesen Keller gebracht hatte, zwölf Menschen, welche ihr müdes Haupt vertrauensvoll auf seine Kissen gelegt, auf diese Weise ermordet worden. Doch wer konnte wissen, welche Morde noch außerdem auf der Seele des Verbrechers lasteten; die in seinem Hause aufgefundenen Gegenstände lenkten auf manche Spur, die man jedoch bei Blinkes Zustand nicht weiter zu verfolgen vermochte. In wie fern Tobias bei diesen Mordthaten betheiligt war, ließ sich ebenfalls nicht genau ermitteln, doch war wohl nicht zu zweifeln, daß er jedenfalls davon gewußt hatte.

So geheimnißvoll auch anfänglich dieser entsetzliche Prozeß betrieben wurde, drang er doch bald genug in's Publikum, und die Wuth des Volkes wurde gränzenlos. Das Haus des Mörders wäre fast demolirt worden, doch durch die Vorstellung, daß der Ruin der darin befindlichen Güter die etwaigen Hinterbliebenen der Ermordeten um den Ersatz bringen würde, der ihnen wenigstens für das geraubte Gut zukommen müßte, und das

Digitized by Google

Versprechen, daß das Haus niedergerissen und daselbst ein Galgen errichtet werden sollte, wurde das Volk einigermaßen beschwichtigt.

Bald darauf wurde über Jakob Blinke, Gastwirth zur Stadt Jerusalem, trotzdem, daß er vollkommen wahnsinnig und von der Hand des Herrn genug getroffen war, das Urtheil verkündet.

Er sollte an drei verschiedenen Orten in der Stadt mit glühenden Zangen gezwickt und dann gerädert werden.

Dieser Urtheilsspruch kam aber nicht zur Ausführung, denn Blinke starb in der Nacht vor der anberaumten Vollstreckung. Man begnügte sich jetzt damit, ihn unter das Hochgericht zu verscharren. Das Haus, welches er bewohnt hatte, wurde nun sofort niedergerissen und ein kleines Häuschen neben einem massiven Galgen auf der Stelle, wo es gestanden, gebaut. In dem kleinen Häuschen, fortan Jerusalem genannt, erhielten die zum Galgen gehenden Delinquenten einen Labetrank, und zwar aus einer Stiftung, welche die unglückliche Katharina, die bald nach diesen Ereignissen in Ferbers Hause verschied, hinterließ. Haus und Galgen standen noch lange als ein trauriges Denkmal der entsetzlichen Thaten des Gastwirthes Blinke.

Druck von A. Th. Engelhardt in Leipzig.